

## 40 Jahre "Evangelischer Arbeitskreis Kirche und Israel in Hessen und Nassau"

Im Oktober 1952 lud Pfarrer Adolf Freudenberg zur ersten Sitzung des Arbeitskreises ein. Damals nannte er sich noch "Ev. Arbeitskreis für Dienst an Israel". In der Einladung zur konstituierenden Sitzung vom 8. Oktober 1952 schreibt Pfarrer Freudenberg: "Die Aufgaben sind mannigfaltig. (...) (Auf einer Tagung für Religionslehrer) hat sich die Notwendigkeit gezeigt, den Lehrern mit häufigen Aussprachen und praktischen Handreichungen zur Behandlung der Frage nach Israel im Unterricht zu dienen. Ich erwähne ferner die vielfache Interessenlosigkeit an dieser Lebensfrage, der wir in Pfarrerkreisen und ganz weithin in den Gemeinden begegnen. Wir müssen bekennen, daß unsere Gemeinden gegenüber bedrohlichen Rückfällen in den Antisemitismus schlecht gerüstet sind."

Nach 40 Jahren hat sich leider die damalige Einschätzung von Pfarrer Freudenberg noch nicht wesentlich verändert. Noch immer ist die Beschäftigung mit dem jüdisch-christlichen Dialog eine Angelegenheit einer Minderheit in unserer Kirche. Noch immer lassen sich viele Predigten und Unterrichtsentwürfe von alten Stereotypen leiten, die – wenn schon nicht bewußt – so doch unbewußt antijüdisch sind.

Allerdings darf man auch nicht die tatsächlichen Fortschritte in der Begegnung von Juden und Christen und in der kirchlichen Verkündigung übersehen.

Der Arbeitskreis selber hat seine veränderte Position Mitte der sechziger Jahre mit einer Namensänderung ausgedrückt. Aus dem "Dienst an Israel" wurde "Kirche und Israel". Der Arbeitskreis nahm damit Abschied von Positionen der Judenmission und strebt seither einen gleichberechtigten Dialog zwischen Partnern an, die voneinander lernen, aneinander wachsen können, aber einander nicht in ihrer Identität infrage stellen.

Meilensteine auf dem Weg eines neuen Verständnisses zwischen Juden und Christen in den vergangenen 40 Jahren waren:

- die Gründung der "Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag", die 1961 erstmals auf einem Kirchentag auftrat
- die Studie "Christen und Juden" der EKD im Jahr 1975
- die Erklärung der Synode der Ev. Kirche im Rheinland "Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Ju-

den" im Jahr 1981

In der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau wurde im Jahr 1991 ein entscheidender weiterer Schritt mit der Ergänzung des Grundartikels gemacht, der nun alle zu Ordinerenden und auf den Grundartikel Verpflichteten auffordert, ihr christliches Selbstverständnis an der Tatsache der "bleibenden Erwählung der Juden" zu messen.

Die Diskussion um die Ergänzung des Grundartikels, an der der "Ev. Arbeitskreis Kirche und Israel" intensiv beteiligt war, zeigte, mit welchen Ängsten auch heute noch die Frage nach dem Verhältnis von Christen und Juden besetzt ist. Die größte Sorge gilt immer wieder der eigenen christlichen Identität. Als bedrängend wird empfunden, daß durch die neuen Erkenntnisse jahrhundertalte christliche Positionen ins Wanken kommen könnten. Die Sorge, es könnte am Ende des Diskussionsprozesses keinen Grund mehr geben, noch Christ zu sein, verhindert immer wieder Versuche, christliche Lehre ohne Antijudaismus zu verkünden.

In den vergangenen 40 Jahren haben sich die Mitglieder des Arbeitskreises bemüht, die Fragen des Verhältnisses von Christen und Juden auf verschiedensten Ebenen zu behandeln. Seit vielen Jahren gibt der Arbeitskreis den inzwischen regelmäßig erscheinenden "Materialdienst" und eine in loser Folge erscheinende Schriftenreihe heraus. Mitglieder des Arbeitskreises arbeiten in Gremien wie der "AG Juden und Christen beim DEKT", im Arbeitskreis "Studium in Israel", in der "Evangelischen Mittelostkommission" oder in der Studienkommission "Kirche und Judentum" der EKD mit.

Seit der Gründung der "Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden (KLAK)" ist der Arbeitskreis auch Mitglied in dieser Organisation, die sich zum Ziel gesetzt hat, die verschiedenen Initiativen in den Landeskirchen zu bündeln und zu gemeinsamen Projekten zu kommen.

In der Zukunft wird es für den Arbeitskreis vor allem darauf ankommen, die Ergänzung des Grundartikels auf der Ebene der Gemeinden und der Pfarrerschaft mit Leben zu erfüllen. Auch nach 40 Jahren hat sich die Arbeit nicht erübrigt.

Heppenheim, im Dezember 1992  
U. Schwemer, Pfarrer

### Von der Ferne und der Nähe

Predigt am 25.10.1992 in der Alten Nicolaikirche Frankfurt/Main  
anlässlich des vierzigjährigen Bestehens des  
"Arbeitskreises Kirche und Israel in Hessen und Nassau"  
von OKR Dr. Klaus-Martin Beckmann

Predigttext: Epheser 2, 17-22

"Und er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren. Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus

Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr miterbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist."

Liebe Gemeinde,  
vierzig Jahre Arbeitskreis Kirche und Israel – anfangs "Arbeitskreis für den Dienst an Israel" – ist der Anlaß und das Thema dieses alternativen Gottesdienstes. 40 Jahre

Wüstenwanderung des Arbeitskreises?

Eine Predigt ist nicht die Gelegenheit der Würdigung der Arbeit und Bedeutung eines Arbeitskreises – darauf wird sicher später noch hingewiesen und eingegangen werden. Deshalb möchte ich mich dem Bibeltext zuwenden, den ich allerdings für diesen Anlaß ausgesucht habe.

Ich will den Text auf solche Aussagen und Auskünfte hin abklopfen und auslegen, die mir oft übersehen zu werden scheinen z.B. auch in dem berühmten Epheser-Kommentar von Professor Heinrich Schlier von 1957. Die Meditation meines Doktorvaters Hans-Joachim Iwand über diesen Text zu Pfingsten 1946 (Predigt Meditationen, Göttingen 1963, S. 20-23) war mir da schon sehr viel hilfreicher. Bei ihm und mit ihm habe ich als Student und Doktorand die ersten Gespräche mit Juden persönlich erlebt.

Der erste Punkt auf den ich gerne hinweisen möchte, ist die Rede von der Ferne und von der Nähe.

V 17 "Und er (Jesus Christus) ist gekommen, hat verkündigt im Evangelium den Frieden (shalom) euch, die ihr ferne waret und denen, die nahe waren."

Es handelt sich, so werden wir belehrt, um ein Zitat aus Jesaja 57,19: "Ich will Frucht der Lippen schaffen, die da predigen: Friede, Friede, denen in der Ferne und denen in der Nähe, spricht der Herr, und ich will sie heilen."

Der Einsatz unseres Textes ist also direkt alttestamentlich und es geht auch noch weiter mit dem Hinweis auf Sacharja 9: "Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem jauchze, siehe, dein König kommt zu dir, ein gerechter und ein Helfer... (V 10): denn er wird Frieden lehren unter den Heiden".

Der Verfasser des Epheserbriefes – sicher von Hause aus ein Jude –, sei es nun der Apostel Paulus oder einer seiner Schüler, kennt seine hebräische Bibel sehr genau. Er spricht hier die Heidenchristen in Ephesus an:

V 11: "Darum gedenket daran, daß ihr, die ihr vormals nach dem Fleisch Heiden gewesen seid... (V 12): daß ihr zu jener Zeit waret ohne Christus, ausgeschlossen vom Bürgerrecht in Israel und fremd den Testamenten der Verheißung". Hier lautet der Rückschluß – und darauf kommt es mir heute an: Ihr Juden bzw. mit den Worten des Verfassers wir Juden waren gar nicht fern von allen diesen Dingen, sondern waren (und sind) ganz nah durch die Gnade unseres Gottes.

Ich finde – und das empfinden wir ja sicher heute alle hier – daß die Christenheit diese eigentlich selbstverständliche Erkenntnis nur zu bald verdrängt und vergessen und in ihr Gegenteil verkehrt hat. Lassen Sie es mich einmal hart sagen: Sobald und spätestens seit die Heidenchristenheit die Mehrheit gewonnen hatte und das Bürgerrecht nicht etwa im Himmel sondern im römischen Weltreich, waren die Juden nicht mehr so wichtig, schien es wichtiger, sich von ihnen abzusetzen, "hatten sie doch den Herrn Jesus verraten" und wollten keine Christen werden (nicht einmal in der Reformationszeit)! Eine verhängnisvolle Entwicklung nahm ihren Lauf, die bis zu den Gaskammern in Auschwitz und anderswo führte, schon vorher zu Mord und Totschlag, zu Getto und Enteignung, alles im Namen des Friedensfürsten, der selber ein Jude war.

Wir können das heute nur mit Scham sehen und hoffen und bekennen, wie es die Erweiterung des Grundartikels der Kirchenordnung der EKHN seit 1991 – und der Arbeitskreis hat daran großen Anteil – sagt: "Aus Blindheit und Schuld zur Umkehr gerufen, bezeugt sie (die EKHN) neu die bleibende Erwählung der Juden und Gottes Bund mit ihnen". In den Begriffen unseres Textes gesagt: Wir

bezeugen neu, was der Epheserbrief beispielsweise immer schon wußte, daß die Juden schon vor der Menschwerdung Jesu Christi nahe bei Gott waren – die Heiden nicht – daß sie das Bürgerrecht schon hatten – die Heiden nicht – sie waren fern! Das sollte sie/uns bis heute bescheiden machen.

Der zweite Punkt und das zweite Bild klangen schon an: V 19 "So seid ihr (ursprüngliche Heiden) nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen."

In der heutigen Zeit, gerade hier auf dem Römerberg, könnte man das so übertragen: "So seid ihr Heidendutschen nicht mehr Gastarbeiter oder Asylsuchende im Reiche des jüdischen Gottes und seiner Stadt, sondern Mitbürger mit allen Rechten und mit Wahlrecht als Gottes Hausgenossen in Frankfurt und in allen Städten dieser Welt, die Gott gehört." Es wird unsere Aufgabe sein, diese Botschaft weiterzugeben und Konsequenzen daraus zu ziehen.

Auch hier wieder der Rückschluß "nicht mehr Gäste und Fremdlinge". Also: Die Juden waren und sind sehr viel länger – über Jahrhunderte hin – schon Bürger in diesem Reich Gottes, die Heiden kommen hinzu, werden "Mitbürger", wie es im Text deutlich heißt und Gottes Hausgenossen. Es ist sehr wichtig zu erkennen und sich klar zu machen, daß Gott, der Gott Abrahams und Isaaks, der Hausherr und Gastgeber dieses Hauses ist. Wir Christen spielen uns gerne so auf, als ob die Entscheidung, wer nun alles in dieses Haus eingeladen ist oder wird von uns entschieden würde. So glauben manche Kirchen auch entscheiden zu können, wer zum Gastmahl dieses Hausherrn eingeladen ist und wer nicht.

Und der dritte Punkt – wieder ein anderes Bild – schließt direkt an: V 20: "erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist."

Hier sind wir nun bei dem uns ja auch sonst im Neuen Testament wohlbekannten Bild des Baues, des Hauses aus lebendigen Steinen, da Christus der Eckstein oder Grundstein oder Schlußstein ist – es kommt auf dasselbe heraus. Im Epheserbrief an unserer Stelle wird nun betont "auf welchen auch ihr (Heiden) miterbaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geist" (V 22).

Auch hier noch ein letztes Mal der Rückschluß: Also, ihr Heidenchristen, ihr werdet miterbaut in diesem neuen Tempel. Der Grund, die Apostel und Propheten sind jedenfalls alle Juden von Hause aus, seien es nun die alttestamentlichen Propheten oder nicht, und der Eckstein und Schlußstein Jesus Christus ja auch.

Wie konnte die Christenheit das verdrängen und vergessen? Die Ergänzung des Grundartikels der EKHN drückt das so aus: "Das Bekenntnis zu Jesus Christus schließt dieses Zeugnis ein".

Auf diesen letzten Satz der Ergänzung des Grundartikels kommt es mir jetzt an: Wenn man die vorherigen Schritte mitvollzogen hat bzw. hat mitvollziehen können

- daß wir Heidenchristen einst von Hause aus ferne waren, Israel aber nah
- daß wir Heidenchristen von Hause aus bestenfalls geduldete Gäste und Asylbewerber waren Israel aber das volle Bürgerrecht hatte und hat
- daß das Haus Gottes aus lebendigen Steinen erbaut wird, daß wir Heidenchristen regelrecht "eingebaut" werden, aus Israel aber das Fundament, die Hauptsteine und der Schlußstein stammen,

dann kann man auch dankbar konstatieren, daß das Be-

kennntnis zu diesem Judenkönig und Weltenheiland dieses Zeugnis einschließt.

Ich sage sehr bewußt: Wer das mitvollziehen kann, der mag und wird hoffentlich so denken und bekennen. Denn: Ich selber habe sehr lange Zeit und viele Studien bis zu dieser meiner jetzigen Erkenntnis gebraucht. Die Diskussionen in den vergangenen Jahren um die Erweiterung des Grundartikels waren für mich für diese weitere Erkenntnis entscheidend. Diese Diskussionen – auch im Arbeitskreis Kirche und Israel – haben mir geholfen, die Dinge neu zu sehen, offener und unbefangener an die Texte der Bibel heranzugehen, nicht so ängstlich zu sein im Blick auf Gottes Gnade: "Siehst du darum so scheel, weil ich so gültig bin?"

Ich sage das hier auch deshalb so betont, weil mir daran

## "Er schickt am Ende der Tage unseren Gesalbten". Jüdische Messiaserwartungen

von Prof. Dr. Simon Lauer, Luzern

Die Geschichte des Messianismus im Judentum ist so wechselvoll wie die jüdische Geschichte selber, und, um es gleich zu sagen, sie ist immer verbunden mit Leidensperioden. Das scheint konstitutiv zu sein.

Nun, die erste Leidensperiode des Volkes Israel war ja die Knechtschaft in Ägypten. Dieser Auszug aus Ägypten wird damit zum Vorbild für alle künftigen Befreiungen, der Auszug aus Ägypten ist aber auch konstitutiv für das jüdische Glaubensleben überhaupt. Wir rezitieren zweimal täglich das Höre Israel, zwei Kapitel aus dem Deuteronomium und dazu noch ein Kapitel aus Numeri, in dem vom Auszug aus Ägypten die Rede ist. Es war kontrovers, ob dieser dritte Abschnitt auch im Abendgebet gelesen werden soll, weil darin auch von den sogenannten Schaufäden die Rede ist, die man nur am Tag trägt. In der Kontroverse unter den Weisen, gegen Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr., erläutert Ben Soma den Sinn der Thorastelle (3. Buch Mose): "Damit du des Tages deines Auszuges aus dem Lande Ägypten alle Tage deines Lebens gedenkst". "In deinen Lebenstagen" hieße, das gehe nur an den Tagen, nicht in der Nacht; es heißt aber "alle Tage deines Lebens", so ist auch die Nacht mit eingeschlossen. Die Weisen deuteten jedoch die durch die Worte "alle Tage" gegebene Erweiterung der Zeitbestimmung dahin, daß die Pflicht, der Erlösung aus Ägypten zu gedenken, nicht bloß für diese Welt gilt, sondern auch in der messianischen Endzeit zu Recht bestehen wird. Die messianische Erwartung ist also an eine Leidensgeschichte geknüpft, sie hört aber mit der Leidensgeschichte nicht auf, sie wird bewahrt.

Ein zweites: Nach Jesaja 59, 20 kommt der Erlöser nach Zion, nicht von Zion, er kommt für Zion und für alle, die in Jakob von der Sünde umkehren. Das ist ebenfalls ein wichtiges Element im jüdischen Messianismus, nämlich eine Art moralischen Aktivismus. Es kommt darauf an, wie man lebt, was man tut, wenn die Erlösung kommen soll.

Und schließlich ist mit der messianischen Erwartung oft die Hoffnung auf eine Wiederherstellung des Ursprünglichen verbunden.

Es gibt, wie Scholem sehr schön gezeigt hat, im Grund genommen drei Entwürfe. Der eine ist der konservative, der das bewahren will, was jetzt in der Gegenwart für das

liegt, einen persönlichen Dank abzustatten. Sodann möchte ich signalisieren, daß ich jeden und jede nur zu gut verstehe, der oder die hier nicht mitkann oder Probleme des Verständnisses hat. Und schließlich möchte ich jeden, der in den angesprochenen Fragen des Verhältnisses von christlicher Kirche und Israel oder von Juden und Christen noch zögert, unsicher ist und fragt, auf das Zeugnis der Bibel selber verweisen:

Wir als die Heidenchristen sind die Hinzugekommenen. Wir sollen unsere älteren Brüder und Schwestern aus dem Judentum achten, sie um Verzeihung bitten für alles, was Christenmenschen ihnen und ihren Vorfahren angetan haben. Wir sollten zusammen nach Wegen des Friedens und der Verständigung, nach Gottes Schalom suchen.

Amen

tägliche Leben gilt. Das sind die Tora und das überlieferte Religionsgesetz. Damit wird das Leben geregelt. Das ist die Aufgabe und nicht die Erwartung einer Erlösung. Dann gibt es aber zwei andere Tendenzen, die eine Tendenz ist die der rückwärtsgewandten Utopie, also die Hoffnung auf eine Wiederherstellung eines ursprünglichen, als glücklich empfundenen Zustandes, also restaurativ: Wiederherstellung der davidischen Herrschaft zum Beispiel. Das andere ist eine Utopie, die nach vorne in die Zukunft gerichtet ist, die Hoffnung auf etwas völlig Neues. Auch die Hoffnung auf die Beschneidung der Herzen gehört in diese Richtung. Es ist klar, daß diese Tendenzen miteinander verknüpft, ineinander verwoben sind. Man kann nicht immer leicht unterscheiden zwischen nach vorne gerichteter Utopie und restaurativer Utopie. Es ist sehr oft eine Katastrophentheorie, wie Scholem meint: Es muß etwas ganz Schreckliches geschehen, damit der Messias nun wirklich kommt und die Utopie verwirklicht, die sich von der Gegenwart gewaltsam abhebt.

Ich greife nun zurück aufs Biblische und frage einmal nach dem Gesalbten, hebräisch Maschiach, gräzisiert Messias. Wer ist das denn überhaupt, oder wer wird als Gesalbter bezeichnet? Da ist einmal der Hohepriester Aaron, des öfteren in 2. Mose.

Es ist dann in späterer Zeit der König (1 Samuel 10f), offenbar etwas ganz besonders Hohes. Denn schon als David selber gesalbt ist, hat er immer noch den größten Respekt vor dem gesalbten Gottes, vor Saul, auch wenn es ganz offensichtlich ist, daß Sauls königliche Herrlichkeit vorüber ist.

Und dann kommt es vor, daß ein Prophet gesalbt wird, das ist merkwürdigerweise ein Einzelfall, und zwar ist es der Prophet Elischa, der von Elia gesalbt wird (1 Könige 19), gleichzeitig mit dem König Jehu, also eine Königsalbung und eine Prophetensalbung nebeneinander durch einen anderen Propheten.

Nun gibt es Stellen, die Ihnen allen bekannt sind. Messianische Stellen könnten man sie nennen und man nahm sie auch oft als Voraussagen für das Kommen des Messias, für den Charakter des Messias. Sie kennen das Bild aus Jesaja 11, diese Gerechtigkeit und Treue, die da auf die Erde kommt und das friedliche Beisammensein der

unterschiedlichsten Tiere mit gegensätzlichstem Charakter. Das Interessante daran ist, daß das Wort, der Begriff Messias in diesen Stellen nicht vorkommt. Wir haben also Zukunftserwartungen, Zukunftsvisionen, in denen vom Messias nicht die Rede ist. Das ist auffällig und interessant.

Wichtig ist für den Zusammenhang eine Prophetenstelle, nämlich bei Jeremia, wo die Unverbrüchlichkeit des Bundes Gottes mit David hervorgehoben wird. "Wenn ihr meinen Bund mit dem Tage und meinen Bund mit der Nacht aufheben könnt, so daß nicht mehr Tag und Nacht wird zu seiner Zeit, so mag auch mein Bund mit David, meinem Knechte aufgehoben sein, daß er keinen Nachkommen habe, der auf seinem Throne herrsche" (Jer 33, 20f). Natürlich ist hier auch die berühmte Stelle im Segen Jakobs 1 Mose 49,10 zu nennen: "Bis daß Schilo kommt und ihm fällt der Gehorsam der Völker zu". Das ist natürlich auch in christlichen Kreisen immer wieder messianisch gedeutet worden. Was David betrifft, so sei noch verwiesen auf 1. Chronik 28, wo es heißt: "Doch Gott sprach zu mir, du sollst meinem Namen kein Haus bauen, denn du hast Kriege geführt und Blut vergossen. Der Herr, der Gott Israels hat mich aus dem ganzen Haus meines Vaters für immer zum König von Israel ausgewählt. Er hat Juda zur Herrschaft bestimmt und im Haus Juda das Haus meines Vaters. Unter den Söhnen meines Vaters hat er an mir Gefallen gefunden, so daß er mich zum König über Israel machte. Unter all meinen Söhnen aber hat er meinen Sohn Salomo erwählt, daß er auf dem Königsthron des Herrn über Israel herrscht. Er sprach zu mir: Dein Sohn Salomo soll mein Haus und meine Höfe bauen, denn ihn habe ich mir zum Sohn erwählt, und ich werde ihm Vater sein, ich will seinem Königtum ewigen Bestand verleihen, wenn er mannhaft meine Gebote und Anordnungen befolgt, wie es heute der Fall ist". Der Messias wird also als König gesehen, als ganz konkreter König Israels, ein Davidide, ein neuer David.

Einmal, und auch das ist ein Einzelfall, wird ein Herrscher als Gesalbter Gottes bezeichnet, nämlich Kyros, der Wiederhersteller des Jerusalemer Tempels (Jes 45,1).

Mit dem Messias, mit der messianischen Zeit verbunden ist auch die Auferstehung der Toten. Dafür haben wir einen berühmten Prophetentext: Ez 37, die Vision von den ausgetrockneten Gebeinen. Da heißt es im zweiten Teil der Vision: "Er sagte zu mir, Menschensohn, diese Gebeine sind das ganze Haus Israel, jetzt sagt Israel, ausgetrocknet sind unsere Gebeine, unsere Hoffnung ist untergegangen, wir sind verloren. Deshalb tritt als Prophet auf und sag zu ihnen: So spricht Gott, der Herr: Ich öffne eure Gräber und hole euch mein Volk aus euren Gräbern herauf, ich bringe euch zurück in das Land Israel, wenn ich eure Gräber öffne und euch mein Volk aus euren Gräbern heraufhole. Dann werdet ihr erkennen, daß ich der Herr bin. Ich hauche euch meinen Geist ein, dann werdet ihr lebendig und ich bringe euch wieder in euer Land. Dann werdet ihr erkennen, daß ich der Herr bin. Ich habe gesprochen und ich führe es aus. Spruch des Herrn".

Eine weitere wichtige Funktion des Messias, vielleicht die wichtigste, die er im Laufe der jüdischen Geistesgeschichte bekommen hat, ist die Rückführung der Verbannten, die Rückführung aus der Diaspora zurück in das Land Israel, der neue, endzeitliche Auszug aus Ägypten. Auch eine neue Gabe des Geistes ist damit verbunden.

Es geht aber schon in der Bibel über David hinaus, wenn wir etwa Sacharia 9 anschauen: "Jubele laut, Tochter Zion, jauchze Tochter Jerusalem, siehe dein König kommt zu dir, er ist gerecht und hilft, er ist demütig und reitet auf einem Esel, auf einem Fohlen, dem Jungen einer Eselin. Ich vernichte die Streitwagen und die Rosse aus Jerusalem ... Er verkündet für die Völker den Frieden. Auch

deine Gefangenen werde ich um des Blutes deines Bundes Willen freilassen aus ihren Kerkern... Kehrt in Scharen zurück, ihr Gefangenen...".

Das sind alles Beschreibungen einer messianischen Stufe. Wie dieser Messias ausgesehen hat oder wie er aussehen soll, das steht nirgends. Und ich glaube, das ist etwas Wichtiges im Unterschied zu Christentum und Islam. Das Christentum kann sich den Messias unter einer bestimmten Person vorstellen, ebenso der Islam. Dies beruht auf einer Erfahrung. Wir haben im Judentum keine solche Erfahrung. Wir haben nie eine Gestalt gesehen, von der wir sagen können, sie sei der Messias, sie werde wiederkommen.

Eine gewisse Verwirrung über die Person des Messias findet sich übrigens auch im Neuen Testament, Joh 27: "Von dem hier (von Jesus) wissen wir woher er stammt, aber wenn der Messias kommt, weiß niemand woher er stammt". Das ist eine Schwierigkeit, eine Unsicherheit, die im Zusammenhang mit der Person des Messias herrscht. Woher der Messias stammt, das ist eine interessante Sache. Wenn nämlich der Messias als davidisch bezeichnet oder verstanden wird, dann hat er eine nichtjüdische Ahnfrau, die Moabiterin Rut. Die Tochter Lots sagt zu ihrer Schwester in jener scheußlichen Szene nach der Zerstörung von Sodom und Gomorra: "Damit wir von unserem Vater Samen ins Leben rufen", und der Midrasch, eine alte rabbinische Auslegung, sagt dazu: "Es steht hier nicht geschrieben, 'einen Sohn ins Leben rufen', sondern 'Samen ins Leben rufen'. Damit ist jener Same gemeint, der einst von einem anderen Orte herkommen sollte. Wer ist dies? Der König Messias" (BerR 51 zu 1. Mose 19,32). Ebenso auch die Segensworte bei der Geburt von Ruts Sohn, Obed, dem Großvater Davids: "Gepriesen sei der Herr, der es bis heute nicht an einem Erlöser hat fehlen lassen" (Rut 4, 14). Das wird auf den Messias gedeutet, den fernen Nachkommen des Obed. Erlöser hat im Buch Rut ein ganz konkreten, juristischen Sinn: Das ist der, der das Feld des Verstorbenen auslöst.

Seit der Mitte des 2. Jahrhunderts sind eschatologische Erwartungen konkret da, und sie können Rückschau halten auf ein Korpus von Offenbarungen. Diese beiden Elemente, das eschatologische Szenarium und die Möglichkeit auf Offenbarungstexte zurückzugreifen, sind konstitutiv für den jüdischen Messianismus. Dies gilt für die Zeit des sogenannten Frühjudentums, und über diesen Bereich hat Professor Clemens Thoma, der wirklich der Kenner dieses Gebiets ist, in der Festschrift für Flusser gehandelt. Ich habe vorhin angedeutet, daß der Messias, der Gesalbte, ein König ist oder ein Priester, eventuell auch ein Prophet. Diese drei Ämter des Königs, des Priesters und des Propheten sind für das Bild des Messias in frühjüdischer Zeit konstitutiv. Eine Katastrophentheorie ist der Messianismus allemal, aber auch hier müssen wir feine Zwischentöne wahrnehmen können.

In einem sehr frühen Text, das heißt also im 1. Jahrhundert nach Christus, vielleicht Anfang des 2. Jahrhunderts, heißt es: "Bei den Fußspuren des Messias wird die Frechheit wachsen und die Inflation wird ansteigen, der Weinstock wird zwar Früchte tragen, aber der Wein wird zu teuer sein, die Regierung wird sich in eine Haeresie verwandeln, es wird keine Zurechtweisung geben, das Versammlungshaus wird zu einem Dirnenhaus verkommen, Galiläa wird verwüstet und Gablan verödet werden, die Grenzbewohner werden von Stadt zu Stadt wandern, ohne Mitleid zu finden, die Weisheit der Gelehrten wird entartet, die Sündenscheu verachtet und die Wahrheit verwaist werden. Knaben werden Greise demütigen und Greise werden vor Knaben aufstehen müssen. Der Sohn wird den Vater entehren, die Tochter sich gegen die Mutter auflehnen und die Schwiegertochter gegen ihre Schwiegermutter. Die Feinde des Menschen werden seine

Hausgenossen sein. Das Gesicht des Zeitalters wird wie das Gesicht des Hundes sein, der Sohn wird vor seinem Vater keine Ehrfurcht haben. Auf wen sollen wir uns verlassen?" Die Antwort ist nicht, auf den Messias, sondern die Antwort ist: "Auf unseren Vater, der im Himmel ist." Gott ist also eindeutig und immer größer und verlässlicher als der Messias.

In frühjüdischer Zeit, also in diesen vier Jahrhunderten von 200 vor bis 200 nach der Zeitenwende ist der Messias eine Figur, die gottvertraut ist und die Israel auch kennt, die zu Beginn oder im Verlauf der Zeitenwende zur Aufrichtung des innerlich und äußerlich bedrängten und erschütterten Israel und zur endgültigen von Gott bestimmten Existenzordnung aller Völker auftritt. Von welcher Linie er herstamme, das ist nicht festgelegt. Es kann ein Nachkomme Davids sein. Nachkommen von Moses und Aaron kommen ebenso sehr in Frage, vielleicht sind es David, Aaron, Mose selber, die als Messias kommen.

Einen zentralen Platz nimmt in Qumran, also bei der Gemeinschaft, von der man Schriften beim Toten Meer gefunden hat, die Liturgie ein. Ich möchte das nur andeuten: Die irdische Liturgie spiegelt die himmlische Liturgie wider. Die Gemeinde von Qumran ist eine priesterliche Gemeinde. Als Haus der Einigung für die Israeliten, die in der Vollkommenheit wandeln, feiert man die priesterlich-liturgischen Vollzüge. Vielleicht ist auch der im Himmel für die Endzeit aufbewahrte Priester Melchisedek aus 1. Mose der Messias. Auch wenn David in dieser Literatur als Messias genannt wird, ist immer seine enge Verbindung zum Himmel hervorgehoben.

Wir können also für das Messiasbild der frühjüdischen Zeit sagen: Der Messias ist eine Gestalt, die vom Himmel kommt oder mit dem Himmel in engster Beziehung steht; eine Gestalt, die die drei Ämter des Priesters, des Königs und des Propheten verkörpert. In rabbinischer Zeit, also etwa vom 2. Jahrhundert bis zum 6. Jahrhundert wird immer wieder auf diese Referenzen zurückgegriffen.

Hier wird nun noch etwas wichtig, nämlich eine begriffliche Abgrenzung. Man kennt den Begriff der messianischen Zeit, der Tage des Messias, man kennt auch den Begriff der künftigen Welt. Ob das dasselbe sei oder ob das etwas anderes sei, ist nicht fest ausgemacht. Gibt es eine völlig neue Weltordnung, oder gibt es das nicht – auch das muß bedacht werden, z.B. in folgendem Text: Was alle Propheten geweissagt haben, bezieht sich lediglich auf das messianische Zeitalter; also werden alle diese Stellen bei den Propheten, in denen das Wort Messias nicht vorkommt, auf das messianische Zeitalter gedeutet. Für die zukünftige Welt gilt jedoch das Schriftwort Jes 64: "Kein Auge außer dir, o Gott, hat je geschaut, was er dem bereiten wird, der auf ihn harrt". Dies widerstreitet der Meinung des Schemuel, dieser hat nämlich gesagt, es gibt keinen anderen Unterschied zwischen dieser Welt, der Gegenwart, und der messianischen Zeit, als die Unterjochung Israels durch die Königreiche, wie es heißt: "Niemand werden Bedürftige von der Erde schwinden" (5. Mose 15,11) (bBer 34b; bSan 99a). Dieser Ausspruch des Schemuel ist geschichtsmächtig geworden: Maimonides stützt sich auf ihn und verwirft alle Theorien über irgendwelche neue Schöpfungen durch den Messias.

Ein königlicher Messias ist einmal aufgetreten, es gibt mehrere, die aufgetreten sind, sicher ein gutes halbes Dutzend, allein in frühjüdischer Zeit, von späteren zu schweigen.

Aber es gibt eine Figur, die geradezu sprichwörtlich geworden ist, das ist Bar-Kochba, Bar-Kosiba. Rabbi Schimon bar Jochai lehrt: "Mein Lehrer Akiba hat den Vers, 'es tritt ein Stern (Kochav) aus Jakob hervor', folgendermaßen gedeutet: Es tritt Kosiba aus Jakob hervor. Als Rabbi

Akiba den Bar-Kosiba erblickte, sprach er, dies ist der König Messias. Da sagte Rabbi Jochanan ben Torta zu ihm: "Akiba, es werden Gräser über deinen Kinnbacken aufschießen und der Davidsproß wird noch immer nicht erschienen sein" (JTaan 68d). Man kennt das Ende des Bar-Kochba, er ist gestorben, und daraus wird der Beweis abgeleitet, daß er der Messias nicht war. Es gibt eine Version, die das so darstellt: es habe sich gezeigt, daß dieser Bar-Kosiba oder Bar-Kochba, wie er sich nannte, nicht im Stande war, auf einen Blick das Recht zu erkennen. Er hatte nicht das Charisma der Rechtsprechung, und das war das Zeichen dafür, daß er der Messias eben nicht war (bSan 93b).

Der Glaube an die Wiederkehr des Propheten Elia unmittelbar vor der Ankunft des Messias gründet sich auf Ma-leachi 3: "Siehe, ich sende euch Elia, den Propheten, bevor der Tag des Herrn kommt, der große und furchtbare". Man kann das wörtlich auffassen, daß Eliahu tatsächlich komme. Der Prophet Eliahu ist ja überall und immer dabei, er ist z.B. immer bei der Beschneidung eines jüdischen Kindes dabei, er ist am Sederabend bei der Feier des Pessachmahles dabei, also immer ist eine messianische Erwartung irgendwie zu sehen.

Die drei Ämter werden rabbinisch, halachisch (d.h. religionsgesetzlich, für die Gegenwart) in einem Traktat der Mischna (etwa 2. Jahrhundert nach Christus) gedeutet, wo von drei Kronen die Rede ist: Es gibt drei Kronen, die Krone des Königs, die Krone des Hohenpriesters und die Krone der Thora, der Lehre (mAv 4,13). Das kann man ruhig als die Krone der Prophetie bezeichnen, denn im jüdischen Verständnis macht ja der Prophet nichts anderes, als die Thora erklären; das ist gewissermaßen scriptura sui interpres.

In Sach 4 lesen wir die Vision von den zwei Ölbäumen auf der rechten und linken Seite des Leuchters, der dem Propheten gezeigt wird. Wer sind diese beiden Ölbäume? "Er sagte, das sind die beiden Gesalbten, die vor dem Herrn der ganzen Erde stehen." Aus der historischen Situation heraus sind das der Hohepriester und der König, der Vertreter der weltlichen Macht. Aber im Midrasch sagt eine rabbinische Auslegung, das sind Mose und Aaron, die beiden messianischen Gestalten (NumR 14,13).

Ich möchte hinweisen auf interessante Dinge, die sich im 17. und 18. Jahrhundert abgespielt haben. Das 17. Jahrhundert ist ja das Jahrhundert des 30-jährigen Krieges, mit seinen Erschütterungen für alle Völker Europas eine Zeit auch des inneren Aufbruchs. Und in dieser Zeit gibt es einige christliche Chiliasten, teils mit messianischem Unterton, teils ohne, in denen die Geschichte und das Schicksal, die Bestimmung des Volkes Israel eine ganz besondere Rolle spielen. Das hat für die jüdische Geschichte übrigens direkte Folgen gehabt, insofern als die Wiederzulassung der Juden in England unter Cromwell, 1656, durchaus in einem solchen messianisch eschatologischen Kontext steht.

Das hat sich fortgesetzt tief ins 18. Jahrhundert hinein und ist Teil des Briefwechsels zwischen Moses Mendelssohn und Johann Kaspar Lavater. Über diese Auseinandersetzung stehen uns neue und geradezu revolutionäre Erkenntnisse ins Haus, wenn einmal die Dissertation von Frau Gisela Luginbühl gedruckt ist, in der diese ganze Sache eine Rolle spielt. Lavater fragt sich, "ob nicht die Lehre von einer ersten Auferstehung der Gläubigen und einem damit verbundenen Reich unseres Erlösers auf dieser Welt, welches mit der Wiederherstellung des jüdischen Staates anfangen und bis zu dem allgemeinen Weltgericht währen soll, ihren guten Grund in den heiligen Schriften habe." So Lavater, Aussichten in die Ewigkeit, Bd.1, 1768. Fünf Jahre vorher hatte er bei Mendelssohn in Berlin Besuch gemacht und mit Mendelssohn offensicht-

lich auch über die Messiasfrage gesprochen. Es gab einen Anlaß, ich gehe darauf jetzt nicht ein, zu dem Mendelssohn an Lavater schrieb, was er vom Messias nicht erwarte. Was er ja erwarte, hat er kaum gesagt und das ist vielleicht charakteristisch für das Bestreben des Mannes nach Normalisierung, nach einer Gegenwart, die lebbar ist. Auch in dem großen Werk "Jerusalem" (1783), wo Mendelssohn das Judentum neu darstellt, ist vom Messias keine Rede. Mendelssohn erwartet einen Messias terrestris, ohne zu sagen, was er sich genau darunter vorstellen wolle – auf jeden Fall nicht den in seiner Zeit immer noch aktuellen Sabbatai Zwi, über den man sich ja jetzt auch auf deutsch glänzend orientieren kann.

Das ging soweit, daß Anfang des 19. Jahrhunderts Leopold Zunz, einer der Väter der Wissenschaft des Judentums, in einem Aufsatz, in einer Fußnote feststellen mußte, daß der persönliche Messias "in unseren neuen Katechismen nur noch ein blutleeres Schemen" ist. Das ist etwas, was Zunz gar nicht gefallen hat. Zunz war ein großer Gelehrter und doch sehr in der Welt drinnen. Er stellte sich den Messias vor, reitend auf einer feuerspeienden Lokomotive. Er hatte also seine konkreten Vorstellungen.

Es bleibt eine Frage, und ich sagen Ihnen von vornherein, daß ich sie nicht beantworten kann. Nämlich die Frage, wie der Staat Israel zu bewerten sei, messianisch oder nicht. Das ist innerhalb des Judentums sehr kontrovers

## "Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen" (Eph. 2,19)

### Der Jude Jesus von Nazareth als der Christus der Kirche

von Ulrich Schwemer

"Es kommt niemand zum Vater – anders aber wenn einer nicht mehr zum Vater kommen braucht, weil er schon bei ihm ist. Und dies ist nun der Fall des Volkes Israel (nicht des einzelnen Juden)."

in: Briefe, hrsg. von Edith Rosenzweig, Berlin 1935, S. 73f; zitiert nach Thoma S. 201

#### Mitbürger und Hausgenossen (Eph. 2, 19)

"Denn er ist unser Friede, der aus beiden (Heidenchristen und Juden) eines gemacht hat und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war, nämlich die Feindschaft" (Eph 2,14).

Wenn Juden diesen Satz lesen, werden sie fragen, ob der Zaun, der zwischen Heiden und Juden bestand und der durch den Glauben an Jesus Christus entfernt wurde, nicht besser stehen geblieben wäre. Denn Feindschaft haben sie genug erfahren von denen, die sich Christen nennen. Kaum werden deshalb Juden dem Satz zustimmen können: "So seid ihr (Heidenchristen) nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen (Juden) und Gottes Hausgenossen" (V 19).

Denn das "Bürgerrecht Israels" und den "Bund der Verheißung" (V 12) haben die Christen längst für sich selber vereinnahmt. Es hat eine Machtergreifung stattgefunden, die für die Juden spätestens seit der Errichtung des Staatskirchentums Leid, Verfolgung und Tod brachte.

und es stellt sich dabei eine Frage, die mir kaum über die Lippen will. Bei all der Katastrophe, die immer wieder geschildert wird, als notwendig für die Ankunft des Messias, die Fußspuren des Messias, die Geburtswehen des Messias, wie es heißt – welchen Stellenwert haben die Leiden der jüngsten Geschichte im Hinblick auf ein Kommen des Messias. Ich glaube, das ist eine Frage, über die wir noch sehr viel im Stillen werden meditieren müssen.

Literatur:

*Messiah and Christos, Festschrift für David Flusser, Tübingen 1992*

*Hans-Joachim Schoeps, Philosemitismus im Barock, Tübingen 1952*

*Gershom Scholem, Über einige Grundbegriffe des Judentums, edition suhrkamp 414, Frankfurt/M 1970*

*Moritz Zobel, Gottes Gesalbter, Bücherei des Schocken Verlags 90-91, Berlin 1938*

Vortrag gehalten am 25. Oktober 1992 anlässlich des 40jährigen Bestehens des "Evangelischen Arbeitskreises Kirche und Israel in Hessen und Nassau"

#### Aufruf zur Bescheidenheit

Daß der Apostel mit der Bezeichnung "Mit-Bürgerschaft" die Heidenchristen zur Bescheidenheit und zur Dankbarkeit aufruft, ist vergessen worden. Für ihn war der Gegensatz zur Mitbürgerschaft und Hausgenossenschaft die völlige Gottesferne der Heiden, in der kein Wissen besteht um das Wirken Gottes in dieser Welt und sein Lenken dieser Welt.

Das Gebäude, in dem wir Christen Mitbürger sind, ist "erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist" (V 20). Sicher, dieses Gebäude würde zusammenbrechen, wenn Jesus Christus als Eckstein herausgebrochen würde. Aber umgekehrt gilt auch: Wovon soll Jesus Christus noch Eckstein sein, wenn die Propheten herausfallen würden. Was haben aber die Mitbürger, also wir Heidenchristen, gemacht? Die, mit denen sie Frieden haben, die nahe waren, haben sie an den Rand gedrängt. Dies gilt für Judenchristen und Juden. So hat beispielsweise die Bekennende Kirche nicht kompromißlos das Bürgerrecht der Judenchristen in der "Wohnung Gottes im Geist" verteidigt, geschweige denn das Bürgerrecht der Juden, die in ihrer Tora die Grundmauern für dieses Gebäude gelegt haben.

Christen erkannten in ihrer Geschichte fast nie ihre Verantwortung für Judenchristen und Juden, von ihnen setzten sie sich ab, gegen sie kämpften sie und schließlich vergaßen sie überhaupt, daß zum Gemäuer des eigenen Hauses eben auch die Propheten und die anderen Schriften des ersten Bundes gehören. So konnte die Kirche sich ein eigenes Gebäude errichten, das oft genug nur

noch wenig Ähnlichkeit hatte mit dem Haus des Verfassers des Epheserbriefes, in dem Christen Mitbürger sein dürfen.

#### Am Eckstein herumgehauen

Vor allem wurde immer wieder an dem Eckstein herumgehauen. Dieser Eckstein Jesus Christus wurde nicht erst durch die abstrusen Verfälschungen der "Deutschen Christen" mißbraucht. Sie wollten aus ihm einen arischen Menschen machen. Schon bei den frühen christologischen Diskussionen wurde der Boden alttestamentlicher Verheißungen verlassen. Sie allein aber lassen angemessen von einer Gegenwart Gottes in Jesus von Nazareth sprechen. Stattdessen wurde mit philosophischen Gebäuden über die Einheit von menschlicher und göttlicher Natur spekuliert. Aber selbst dabei entschieden oft nicht die Argumente sondern die politische Macht.

Für das Neue Testament ist die Bindung an die alttestamentlichen Weissagungen nicht aufgehoben. Dies zeigt uns beispielhaft die Geschichte vom reichen Mann und dem armen Lazarus. Aus der Hölle bittet der Reiche, Abraham möge zumindest seinen Brüdern durch den Lazarus eine Warnung zukommen lassen. Denn "wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun" (Lk 16, 30). Abraham antwortet: "Hören sie Mose und die Propheten nicht" (V 31), so hilft auch ein vom Tode Auferstandener nicht.

Dies gilt auch für die Auferstehung Jesu Christi. Für sich allein hat sie keine Verkündigungsqualität. Die Auferstehungsverkündigung muß in die Verheißungen eingebunden werden, wie sie Mose und den Propheten gegeben worden sind.

#### Israelitische Existenz des Lebens Jesu

Insgesamt wissen wir wenig Historisches über das Leben Jesu. Den Lebensberichten Jesu in den vier Evangelien geht es nicht um eine historische Berichterstattung. Eher sind die Evangelien eine Art Sprachschule des Glaubens.

#### Keine Sprachschöpfung

Die Evangelisten beginnen nicht mit einer neuen Sprachschöpfung, sondern versuchen das Ereignis Jesus von Nazareth in den Sprachformen ihrer Tradition auszudrücken. "Ohne die Erfahrungen Israels und deren Bewältigung als sprechendes Wort Gottes hätten Tod und Auferstehung den Christen die Sprache verschlagen." (Marquardt I S. 140). Im ganzen Neuen Testament kann man den Rückbezug auf das Alte Testament nachweisen. Dies beschränkt sich nicht allein auf die ältesten Texte von Paulus, der der jüdischen Tradition noch besonders nahe stand. Auch die Evangelisten, der Hebräerbrief oder die Offenbarung des Johannes können nur im Zusammenhang mit dem Alten Testament verstanden werden. Sie haben ihre Sprachgestalt von der Hebräischen Bibel her erhalten. "Warum sollten wir uns der für 'Heiden-Christen' befremdlichen Erfahrung verschließen, etwas in unserem Christengedächtnis zu vernehmen, was älter ist als das Christentum und was wir doch mit derselben Ehrfurcht zu hören haben, mit der die ersten Christen, ja Christus selbst die lebendige Stimme der Tradition vernahm." (von Balthasar S. 25). Im Lichte des Auferstehungsglaubens sehen sie in dem gekommenen Jesus die Verheißungen erfüllt und im Warten auf den kommenden erkennen sie die Bestätigung dieser Verheißungen. So ist die gestaltende Kraft der israelitischen Verheißungsgeschichte in der neutestamentlichen Verkündigung zu erkennen und ein wesentliches Element der Lehre von Christus.

Daß auch wohlmeinende Theologen nicht darauf verzichten können, in Jesus etwas ganz Neues zu erkennen, belegt ein Satz von F. Mußner (Mußner S. 344): "An und für sich müßte Jesus mit seiner Gnadenbotschaft nicht unbedingt aus dem Rahmen des Judentums gefallen sein – denn auch das Judentum kennt und verkündet ja Gott als den gütigen und barmherzigen – aber in der unlösbaren Verbindung mit seinem Anspruch, der überall durchschimmert, zeigt sich doch in vielem, was Jesus von Nazareth sagte und tat, 'Unjudentum', das ihn im Zusammenhang seines Geschicks am Ende aus dem Judentum herausführte." Nicht erst die nachösterliche "Christologie" habe Jesus vom Judentum getrennt. Hier setzt sich kirchliche Lehrtradition gegen den erhobenen Befund durch.

#### Beispiel: Kindheitsgeschichten im Matthäusevangelium

Es ist kein Zufall, daß das Neue Testament mit einer Genealogie, einem Stammbaum beginnt. Der erste Vers spannt den Bogen, der die Bedeutung Jesu ausmacht: Christus – David – Abraham. Schon hier wird die doppelte Bedeutung Jesu hervorgehoben: Als Sohn Davids ist er eingebunden in die Heilsgeschichte des Volkes Israel, hier liegt die Möglichkeit, ihn im Rahmen des Messiaskönigtums als Messias zu verkündigen. Als Sohn Abrahams ist er Zeuge des Bundes Gottes mit seinem Volk Israel, den er am Sinai bestätigt hat.

Zugleich aber deutet sich hier auch schon der Taufbefehl am Ende des Evangeliums an, der die Jünger zu den Gó-jim, zu den Heiden sendet. Denn die Abrahamverheißung betont auch die Bedeutung für alle Völker: "in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden." (Gen 12,3b).

Mit der Genealogie wird Jesus einbezogen in die Vätergeschichte, die der Ursprung der Verheißungsgeschichte ist. Hier wird auch deutlich, daß die Jungfrauengeburt im Sinne eines natürlichen Ereignisses nicht das Problem des Neuen Testaments ist. Denn welche Bedeutung sollte eine Genealogie wohl haben, die auf Josef zielt, aber entgegen allen anderen Vorfahren bei Jesus nicht den Vater sondern die Mutter Maria nennt.

Matthäus läßt hart nebeneinander stehen den Stammbaum Jesu, der eine Vaterschaft des Josef voraussetzt und eine Aussage über die Schwangerschaft Marias aus dem Heiligen Geist. "Der Wechsel von einem aktiven Zeugen zum passiven Gezeugtwerden verändert die Blickrichtung der Aussage im Vergleich mit dem vorherigen: Dort lag das Interesse des Berichts auf den Erzeugern, hier plötzlich wird es auf einen Erzeugten konzentriert" (Marquardt II S. 82). Die Passivform ist im Hebräischen "Ausdruck für ein Handeln Gottes" (aaO). Zugleich wehrt Matthäus die heidnische Vorstellung ab, Gott könne in einer den Vätern vergleichbaren Weise Erzeuger sein (aaO).

In Mt 1,23 folgt zum ersten Mal ein Zitat, das gerne "Reflexionszitat" genannt wird, viel eher aber das die Geschichte prägende Vorwissen des Evangelisten ausdrückt. "Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden ihm den Namen Immanuel geben." Von diesem Jesajazitat (vgl. Jes 7,14) her entwickelt Matthäus das ganze Geschehen und deutet das göttliche Handeln, das nun mehrmals den Gang der Ereignisse vorantreibt, in der Traummitteilung an Josef.

Schon im Jesajazitat sieht er den Hinweis auf die Jungfrau (selbst wenn Jesaja eine "junge Frau" meinte). Deshalb kann er hier von der Jungfrauengeburt sprechen. Zugleich hält er die Spannung aus, daß zwei verschiedene Namen genannt werden: Jesus und Immanuel. Wichtig ist ihm die Botschaft: der Gott, der in den Schriften sich offenbart hat,

kommt in diesem Kind als "Hilfe" (Jeschua, Jesus), und als "Gott mit uns" (Immanuel) in die Welt, sie zu erlösen.

Dieser Immanuel wird ausgehend von der Schrift als Messiaskönig gedeutet. Mit dem Micha 5,1 nachempfundenen Satz "Und du, Bethlehem im jüdischen Lande, bist keineswegs die kleinste unter den Städten in Juda, denn aus dir wird kommen der Fürst, der mein Volk Israel weiden soll" (Mt 2,6), wird der Erlöser eingebunden in das, was die Genealogie schon sagte: aus Bethlehem, aus dem Hause Davids also, kommt der Gesalbte.

Daß die Weisen aus dem Morgenland als erste zur Anbetung kommen und damit den Herrscher Herodes verunsichern, ist vorgeprägt in Micha 4. Dort ist von den Heiden die Rede, die zum Zion kommen. Neben die Verheißung des "Gott mit uns" tritt die Verheißung des "Messiaskönigs".

#### "...und rief ihn, meinen Sohn, aus Ägypten"

Die Erzählung stellt diesen Jesus von Nazareth aber noch tiefer in die israelitische Geschichte. Die Anbetung setzt ein anderes Geschehen in Gang. Gott weist Josef mit Maria und dem Kind nach Ägypten. Die Prophezeiung aus Hos 11,1 wird nun auf Jesus gedeutet: "Als Israel jung war, hatte ich ihn lieb und rief ihn, meinen Sohn aus Ägypten." Er wird hiermit direkt in die Exodustradition gestellt, so wie Hosea seine Zeitgenossen kritisch an der Exoduserfahrung maß.

Neben den "Gott-mit-uns" und den "Messias-König" treten Mose und letztlich Abraham, von dem ebenfalls der Weg nach Ägypten erzählt wird. Der Kindermord von Bethlehem (Mt 2,16–18) steht parallel zum Kindermord des Pharaos. In beiden Fällen rettet Gott wunderbar das Kind, das seinem Volk zum Heil werden soll.

Matthäus nimmt hiermit die Urbewegung des Volkes Israel auf: Von Gott aus Not geführt nach Ägypten, kehrt es zurück in das Land, das Gott Abraham gelobt hatte.

Diese Bindung an das Alte Testament läßt sich im gesamten Matthäusevangelium beobachten (z.B. Versuchungsgeschichte Mt 4,1–11, Bergpredigt mit dem Vater Unser Mt 5ff, Verklärung Mt 17,1–13, Einzug in Jerusalem Mt 21,1–11, Tempelreinigung Mt 21,12–17). "Uns wird immer rätselhaft bleiben, wie christliche Theologen auf die Behauptung kommen, die Gottesanrede 'mein Vater' sei jüdisch nicht belegt und gehöre zu Jesus allein, – die sich darin aussprechende Intimität sei etwas Neues im Gottesverhältnis Jesu, – von 'Unser' Vater spreche das Judentum, aber von 'Mein' Vater nicht." (Marquardt II S. 73 zu Jer 3,19).

Matthäus deutet Jesus vom Handeln Gottes mit Israel her. Gottes Handeln vergegenwärtigt sich in Jesus Christus für die Menschen, die mit ihm gehen, aber auch für alle Menschen, die nach der Auferweckung an ihn glauben. Wie sich Gott in verschiedenen Begegnungsweisen seinem Volk Israel offenbarte, so will er auch in Jesus von Nazareth den Menschen begegnen. Sie werden ihn aber nur erkennen können, wenn sie diese Begegnung als Vergegenwärtigung der Geschichte Israels begreifen.

#### Jüdisches Nein zu Christus als Vorbehalt des christlichen Glaubens

Daß gerade die Juden, die in vielfältiger Weise Gottes Gegenwart erlebten, Gottes Gegenwart in Jesus nicht erkennen können, müssen die Christen als Vorbehalt ihres eigenen Glaubens ernst nehmen. Die Juden erinnern die Christen damit stets daran, daß zwischen ihrem Glauben und ihrer Lebenswirklichkeit ein tiefer Graben liegt, der mit Dogmen und Behauptungen nicht überbrückt werden

kann. Mit Israel gemeinsam erfahren Christen immer wieder aufs neue – und die israelitische Geschichte zeigt dies oft – daß "Für-wahr-Halten" und "Nicht-für-wahr-Halten" notwendige Formen christlicher Existenz sind, die erst aufgelöst werden, wenn der kommt, der schon gekommen ist im Namen dessen, "der da ist und der da war und der da kommt" (Ofb 1, 48). Von Christen wird er Christus/Messias genannt.

Sie müssen aber mit der Tatsache leben, daß Juden in Jesus von Nazareth nicht ihre messianischen Erwartungen erfüllt sehen. "Dies zusammengenommen bewegt uns dazu, Jesus als Messias Israels als eine Hoffnung zu denken, die wir Israel schuldig sind, nicht mehr als eine Erkenntnis, die Israel bisher angeblich Gott schuldig geblieben ist" (Marquardt II S. 217).

Wenn für den christlichen Glauben die israelitische Existenz Jesu grundlegend ist, ist umgekehrt nach der christologischen Existenz Israels zu fragen.

#### Christologische Existenz Israels

Die in der Überschrift aufgestellte Behauptung mag erschrecken. Sollen hier Aussagen über Israel von außen gemacht werden? Wissen hier Christen wieder genauer als die Juden selber, was Israel ist?

#### Formale Christologie

Sicher wird man sich nur tastend dieser Frage nähern können. Zu schnell werden christliche Erfahrungen und Überzeugungen Israel übergestülpt. Als erster hat wohl Hans Urs von Balthasar diese Frage gestellt. Er sagt, Israel "hat zumindest messianische Strukturen, ohne selber der Messias zu sein," (von Balthasar S. 30). Er nimmt damit biblische Aussagen auf, die auch innerjüdisch messianisch, also auf die messianische Zukunft hin, gedeutet werden. Aber überschreitet er nicht die Grenze der Beschreibung hin zur Vereinnahmung, wenn er schreibt: "Israel ist seinem Wesen nach formale Christologie: es müßte auf sich selbst sich besinnend, das werdende Christliche erkennen" (aaO S. 83). Auch wenn es nur anklingt, er vermeidet hier nicht den Eindruck, als müßte aus der Geschichte Israels die Erkenntnis eindeutig sein, daß Jesus von Nazareth eben dieses "werdende Christliche" sei. "Als 'formale Christologie' können Israel und das Judentum dann letztlich nur von Christus und dem kirchlichen Glauben her bezeichnet werden" (Marquardt II S. 58). Israel müßte also eigentlich von allein darauf kommen, daß Jesus der Messias ist.

Friedrich-Wilhelm Marquardt sieht in diesem Ansatz die Möglichkeit, "daß eine jüdische Selbstreflexion einen christologischen Sinn der eigenen Existenz auf den Grund kommen müßte und also ohne Christussoffenbarung auf Christologie stoßen könnte" (aaO S. 58). Da aber bei Hans Urs von Balthasar die Form ihre prägende Kraft von Christus Jesus her erhält, ist dieser Gedanke abgeschwächt (aaO). Es bleibt zu fragen, ob wir Christen diese Erwartung aussprechen dürfen, gerade angesichts einer Wirklichkeit, die den messianischen Erwartungen zuwiderläuft und Juden die Christen mit Recht fragen läßt, wo in unserer Welt eigentlich messianische Zeichen zu erkennen seien, wo der Anbruch des messianischen Friedensreiches zu sehen sei. Wie sollten sie da in Jesus Christus ihre eigene christologische Existenz erkennen!

So richtig der Ansatz von Hans Urs von Balthasar ist, so sicher Israel eine messianische Existenz hat, so sehr Christen in Israel eine "formale Christologie" ausmachen können, sie kann Christen doch nur zur Erkenntnis führen, daß Jesus ihnen zwar den Anbruch der messianischen

Zeit gebracht hat, daß sie aber bis zum heutigen Tag in diesem Anbruch stehen, d.h. sie stehen in der gleichen messianischen Erwartung, die die Verheißungen Gottes für Israel durchdringt und die von gleichen Bildern und Strukturen geprägt ist.

#### Kindschaftsverhältnis Gott – Israel

Das Bild vom Gottessohn ist nicht erst mit Jesus vorstellbar, sondern das ganze Verhältnis Gott–Israel wird als ein Kindschaftsverhältnis gedeutet. (Marquardt II S. 71) weist auf Ex 4,22 hin, wo Gott sagt: "Israel ist mein erstgeborener Sohn". "Mit den beiden Worten 'Sohn' und 'Erstgeborener' sind zwei Grundworte der Christologie verwendet, nur daß sie hier auf das ganze Volk Israel angewendet werden" (aaO).

Hierbei ist wichtig, daß der "Erstgeborene" nicht leiblich aufgefaßt wird, wie es die deutsche Übersetzung nahelegt. Im hebräischen Text ist die Rede von "Erbe", was einem Rechtsverhältnis und keiner biologischen Definition entspricht (aaO S. 72). Auch aus dieser Sicht wird die Unsinnigkeit von Naturspekulationen im Blick auf die Jungfrauengeburt unterstrichen. "Israels Sohnschaft beruht auf einer Willenserklärung und Willensentscheidung, die Gott sich selbst verspricht" (aaO S. 71).

Die Vergegenwärtigung Gottes in der Verborgenheit der Wolke, die Mose überschattet, spiegelt sich wider in der Verkündigungsszene zwischen Engel und Maria (Hier steht griechisch episkiazein "Das Verb ... wird in der Bibel gebraucht für die Wolke, in der Gottes Gegenwart begegnet" <aaO S. 87>), aber auch auf dem Berg der Verkündigung. Hier kommt außerdem die messianische Bedeutung Moses und Elias zum Ausdruck.

Der leidende Gottesknecht in Deuteriojesaja, der in der israelitischen Tradition sowohl auf das ganze Volk Israel als auch auf den stellvertretend Leidenden gedeutet wird, prägt die Gestalt der Passionsgeschichten.

So können wir eine messianische, d.h. eine christologische Existenz Israels in seiner Beziehung zu Gott erkennen. Für Israel wird hierin aber nicht die Messianität Jesu offenbar, sondern für uns Christen der Boden, aus dem das Messiasverständnis Jesu von Nazareth gewachsen ist. Ohne diesen Wurzelgrund würde das Messiasverständnis absterben. Die messianische Existenz Israels prägt unsere Christologie und nicht umgekehrt.

#### Der entfremdete Christus

Die Kirche ist dem Weg, den die Evangelisten und Paulus einschlugen nicht gefolgt. Nicht die Begegnung mit Jesus, nicht das Geschehen in seinem Leben, nicht seine Verwurzelung in der jüdischen Heilsgeschichte wurden das Thema der Verkündigung von Jesus, dem Christus. Vielmehr fragte die Kirche sehr bald nach dem Wesen Christi. "Es gibt immer Christen, die mit den 'Ideen' des Christentums mehr anfangen können als mit Jesus Christus." "Mit Ideen kann man hantieren, mit der 'Person' Jesu nicht" (Marquardt I S. 108)

#### Israelitisches Idiom

Das Verhältnis der göttlichen und menschlichen Natur wurde der Kirche zum Problem. Ansätze der gnostischen Philosophie, die sich keine Erlösergestalt vorstellen konnte, sondern Erlösung durch Ausstrahlung von dem Höchsten erwartete, beeinflussten die Entwicklung der Lehre von Christus. In Abwehr der Gnosis wurden manche ihrer Gedanken aufgenommen, die dem eigentlichen Wesen Jesu fremd waren. Der, der nur im Rahmen der

Heilsgeschichte des Volkes Israel zu verstehen war, wurde nun in ein naturphilosophisches System gezwängt, in dem seine eigene Geschichte, seine Verwurzelung im Judentum keine Rolle mehr spielte. Verloren gegangen ist das, was Friedrich-Wilhelm Marquardt das "israelitische Idiom" nennt, daß nämlich die Beziehung zwischen Gott und Mensch immer als Geschehen und nie als Begriff beschrieben wird. "Und für die Christologie heißt dies: Das 'israelitische Idiom' der Jesus-Schriften duldet so wenig Begriffsbildungen über Jesus..., wie die Hebräische Bibel Begriffsbildungen über Gott zuläßt" (Marquardt I S. 145).

Biblische Texte, die Begriffe der Gnosis verwendeten, wurden nun auf Jesus im Sinne der Gnosis verwendet. So klingt der Anfang des Johannesevangeliums mit der "Wort"(logos)-Thematik sehr gnostisch. Übersehen aber wird seine enge Anbindung an den Schöpfungsbericht im Alten Testament. "Die berühmten ersten Worte des Johannes-Evangeliums ... spielen bewußt an auf die ersten Aussagen der Hebräischen Bibel, die ebenfalls mit der Formel 'Im Anfang' beginnen" (Marquardt II S. 31).

Aus dem schöpferischen Wort Gottes, das sich in Jesus von Nazareth erneut als wirksam erweist, wird nun der Grundstock einer Seinsaussage über Jesus. Verkannt wird, daß Begriffe wie "Name" Gottes oder auch "Wort" Gottes nicht Aussagen des Seins sein wollen, sondern "Dabeiseinsweisen" Gottes bezeichnen (Marquardt II S.12). "Es handelt sich um eine antiheidnische Unterscheidung, die Gott, nach dem Zeugnis der Hebräischen Bibel, selbst getroffen hat, um sich von den Göttern zu unterscheiden und sein spezifisches Gottsein zu behaupten" (aaO).

#### Christologische Israelvergessenheit

Genau diese Unterscheidung wird aber in der Dogmenentwicklung der frühen Kirche aufgegeben. Wenn es auch unterschiedliche Deutungen der göttlichen Gegenwart in Christus gegeben hat bis hin zu der arianischen Überzeugung, daß Gott den Menschen Jesus in sein Wesen adoptiert hat, so ist allen gemeinsam, daß sie nach einer Seinsaussage für die Gegenwart Gottes in Christus suchen. Die großen christologischen Kämpfe der alten Kirche sind geprägt von philosophischen Entwicklungen in ihrer hellenistischen Umwelt, nicht aber von den jüdischen Wurzeln des Christusglaubens, wie sie im Neuen Testament und in der Hebräischen Bibel zu erheben sind. "Das heidnische Wort ist wesentlich 'geistige Realität nicht weltbewegende Kraft'. Die christlichen Theologen vom zweiten Jahrhundert an haben nun die biblische Wortbedeutung Jesu je länger, je mehr in diesem heidnischen Sinne gedeutet – eine Folge ihres zunehmenden Abstands von der Hebräischen Bibel" (Marquardt II S. 36).

Schon hier gilt, was die Lehre der Kirche bis in die Gegenwart hinein prägen sollte: Eine Israelvergessenheit, die gerade die Ausformung des christologischen Dogmas überaus beeinflusste. Wenn es auch in den frühkirchlichen Auseinandersetzungen um die kirchliche Lehre stets Abwehrbewegungen gegen Versuche gab, das Alte Testament als nicht mehr bedeutend für das Christentum auszuscheiden, so sind die kirchlichen Entscheidungen deshalb noch nicht von der Erkenntnis geleitet, daß die Messianität Jesu aus ihrer jüdischen Tradition verstanden werden will und nicht aus fremden Philosophien. Im 2. Jahrhundert konnte Marcion seinen eigenen Kanon bauen, in dem das Alte Testament fehlte und der im Neuen Testament nur das Lukasevangelium und zehn Paulusbrieve enthielt. Gott, der Schöpfer, war also eine negative Größe, als Demiurg vorgestellt, über der noch das Gute thronte. Die Kirche lehnte diese weitverbreitete Lehre schließlich ab, weil sie dem Glauben den geschichtlichen Boden entzog, ihn ausschließlich spiritualisierte. So konnte auch Christus für Marcion keinen Leib

besitzen (Adam I S. 309).

#### Die Suche nach dem historischen Jesus

Auch die Erforschung des historischen Jesus hat letztlich nicht den Juden Jesus gesucht. Heute verbinden wir mit dieser Fragestellung vor allem Schriften aus jüdischer Feder, in denen der Jude Jesus in bis dahin für Christen unvorstellbarer Weise nachgezeichnet wird. Der erste Anstoß zur Frage nach dem historischen Jesus kam aber nicht von jüdischer Seite, sondern war eine Konsequenz aus der Aufklärung. Nachdem so vieles in der Welt, das bisher unverständlich war, nun durch Verstand und Wissenschaft erklärt werden konnte, war es konsequent, auch nach der historischen Wahrheit des christlichen Glaubens zu fragen. Es wurde also nach dem historischen Kern der Verkündigung von Jesus Christus gesucht.

Das Reizvolle an diesen Versuchen war: Es hätte ja sein können, daß der christliche Glaube als wahr hätte bewiesen werden können, weil man historisch die Messianität Jesu belegen könnte, bzw. nachweisen könnte, daß Jesus sich selber für den Messias gehalten habe.

Doch die vielen Versuche in der "Leben-Jesu-Forschung" im letzten Jahrhundert führten in eine Sackgasse. Am Ende des Jahrhunderts stellte Albert Schweitzer in seiner "Geschichte der Leben Jesu Forschung" schließlich das Scheitern fest. Daß tatsächlich nicht nur historisches Interesse sondern die Suche nach der Begründung des Glaubens das treibende Element war, zeigt Albert Schweitzers eigene Reaktion auf das Ergebnis seiner Forschung. Er beendete seine theologische Arbeit und wurde Mediziner. Allerdings hat er zumindest versucht, das historische Ergebnis positiv zu deuten: "Jesus ist unserer Welt ... etwas, weil eine gewaltige Strömung von ihm ausgegangen ist und auch unsere Zeit durchflutet. Diese Tatsache wird durch eine historische Erkenntnis weder erschüttert noch gefestigt" (Marquardt I S. 131 zit. S. 621, 1966).

#### Die Frage mußte in eine Sackgasse führen

Hätte das Ergebnis dieser Forschungen auch anders aussehen können? Nein, die Fragestellung mußte in eine Sackgasse führen, da die Voraussetzung nicht stimmte. Vorgegeben war nämlich die kirchliche Lehre von Jesus, dem Christus, in dem sich göttliche und menschliche Natur vereinigt hatten. Gesucht wurde nach dem historischen Beweis dieser kirchlichen Lehre. Dieses mußte fehlschlagen, weil die Entwicklung des kirchlichen Dogmas im Rahmen der Christologie von Anfang an den historischen Grund der Herkunft Jesu hinter sich gelassen hatte. "Nirgendwo ist uns in den alten und offiziellen Bekenntnissen der Kirche oder in der frühen theologischen Lehre Jesus in seiner Bedeutung als Jude überliefert worden" (Marquardt I S. 138). Die historische Fragestellung der Leben-Jesu-Forschung konnte sie nur auf den Juden Jesus zurückführen, der aber gerade war dem christologischen Dogma schon lange abhanden gekommen.

So mußte am Ende der Leben-Jesu-Forschung die Erkenntnis stehen, daß historisch keine Antwort gegeben werden kann auf die gestellte Frage. Dies war für viele aber mehr als nur das Scheitern einer historischen Fragestellung. Es brach für sie eine Glaubenswelt zusammen. Was historisch sich nicht bewahrheiten ließ, konnte in ihren Augen auch nicht mehr für wahr gehalten werden.

#### Abschied vom historischen Jesus

Ein konsequente Antwort auf dieses Scheitern war die Ablehnung der Berechtigung der Frage nach dem histori-

schon Jesus. Am klarsten wohl in der Bultmannschule nahm man Abschied vom historischen Jesus, begrenzte seine historische Bedeutsamkeit auf das "daß" seiner Existenz und sah seine Botschaft vor allem im Kerygma des Auferstandenen, also in der Verkündigung von der Auferstehung Jesu durch die Urgemeinde.

Vor einem historischen Scheitern konnte sich dieser theologische Ansatz allerdings auch nicht bewahren; denn was wäre, wenn auch das "daß" in Frage gestellt würde, wenn als die Existenz Jesu überhaupt in Zweifel gezogen werden würde? Daß die Bultmannschule so reagieren kann, hängt mit dem gleichen Ansatz zusammen, von dem auch die Leben-Jesu-Forschung ausgegangen ist. Auch für Bultmann ist die kirchliche Lehre von Christus vorgegeben. Er sucht nur nicht mehr nach ihrer historischen Begründung. Die Israelvergessenheit dieser Lehre nimmt er unverkürzt auf. Hiervon sind auch Jesus-Bücher wie das von Günter Bornkamm geprägt. Sie können zwar sehr eindrücklich die jüdische Umwelt Jesu skizzieren, im Blick auf seine Person sind sie aber geprägt von der Voraussetzung (wie sie v.a. von Herbert Braun vorgebracht wurde), daß all das echt jesuanisch sei, was nicht jüdisch erklärbar ist.

#### Wiederentdeckung des jüdischen Jesus

Hier haben inzwischen jüdische Forschungen erheblich weitergeholfen, wenn auch vor allem die früheren Arbeiten ihrerseits von den christlichen, dogmatischen Voraussetzungen geprägt waren. Aber gerade die Arbeiten von Josef Klausner auf diesem Gebiet am Anfang des Jahrhunderts waren wegweisend und haben spätere Arbeiten stark beeinflusst. Das wichtigste Ergebnis dieser Arbeiten ist die Wiederentdeckung des jüdischen Jesus. Dies genau war die Blindheit der Leben-Jesu-Forschung, daß sie den jüdischen Jesus nicht erkannte, nicht erkennen konnte, weil sie ihn nicht erkennen wollte. Sie wollte ihn nicht erkennen, weil sie ihn im Blick auf die kirchliche Lehre der Gottmenschlichkeit Jesu nicht erkennen durfte. "Daß man von dem Juden Jesus historisch offenbar 'mehr' wissen und sagen kann als in rein philologischer Analytik, stützt gewiß nicht den christlichen Glauben, denn er hängt nicht von historischen Quantitäten ab. Aber er gibt der Christologie doch eine bisher vernachlässigte Dimension vor: Jesus hat seine Geschichte und damit seine Bedeutung als Sohn des jüdischen Volkes" (Marquardt I S. 138).

So waren für Christen die jüdischen Erkenntnisse zunächst sehr erschreckend. Wo blieb dann das Besondere an Jesus? Wäre also statt einer Christologie eher eine Jesulogie zu gestalten?

#### Jesulogie – Antwort auf die Leben-Jesu-Forschung?

Der Gedanke statt einer Christologie eine Jesulogie zu suchen, speist sich aus zwei Quellen: Einerseits entfremdet sich das christologische Dogma zunehmend von Jesus von Nazareth. Der historische Jesus war für die Ausgestaltung des Dogmas von ihm kaum noch nötig. Andererseits zeigen die neueren, vor allem jüdischen Forschungen zum Leben Jesu, wie stark Jesus in seiner jüdischen Umwelt zu Hause ist. Er strebte keine radikale Wende im Blick auf das Judentum an, sondern sah gemäß der jüdischen Überlieferung das Gottesreich angebrochen.

Aus der Notwendigkeit zu einem sachgemäßen Bezug auf das biblische Zeugnis in der Dogmatik und den neuen Denkmöglichkeiten eines in seinem Judentum beheimateten Jesus von Nazareth entsteht der Gedanke, daß nicht eine spekulative Lehre des erhöhten Christus sondern eine Lehre des irdischen Jesus von Nazareth zu for-

men sei.

Dies kann ein bestechender Gedanke sein. "Es gibt... Theologen, die sagen: Der historische Jesus muß dem Glauben genug sein" (Marquardt I S. 132). Die tiefe Spaltung zwischen Judentum und Christentum könnte so überwunden werden. Die Gedanken Jesu könnten im Zusammenhang der jüdischen Diskussion betrachtet und genau genommen als ein kleiner Ausschnitt der talmudischen Diskussion verstanden werden. Die Lehre vom nahenden Gottesreich könnte ausgebaut, die Messianität Jesu im Rahmen jüdischer Messias-, Menschensohn- und Knecht-Gottes-Erwartungen ausgelegt werden.

#### Offene Fragen

Aber es bleiben Fragen offen: Warum soll ausgerechnet dieser Jude Jesus von Nazareth Gründer des Christentums sein, warum nicht ein anderer Rabbiner, warum nicht Bar Kochba, dem doch auch messianische Qualitäten zugesprochen wurden. Daß die in ihn gesetzten Erwartungen sich nicht erfüllten, spricht nicht gegen ihn. Denn das gleiche gilt auch für Jesus: "Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen werde" (Lk 24, 21), sagen die Jünger auf dem Weg nach Emmaus.

Und hat der historische Jesus von Nazareth wirklich seinen Wirkungskreis und seine Lehre schon so weit über das Judentum hinausgeführt, daß man sich mit Recht auf die biblische Verheißung der Völkerwallfahrt zum Zion zurückbeziehen kann? Welchen Stellenwert könnten dann seine Wunder- und Zeichenhandlungen haben? Müßten sie nicht unter historisch nachvollziehbaren Kriterien hinterfragt werden und würden z.T. als unhistorisch abgelehnt werden müssen?

Vor allem aber: Wie ist die Lehre von einem Menschen möglich, der als Mensch unter Menschen, mit all seinen Unzulänglichkeiten, seiner Angst, seinem Zorn, seiner Verzweiflung, seiner Liebe und Freude gelebt hat? Er wäre dann nur dieser besondere Mensch, vielleicht uns Normalmenschen etwas überragend. Aber an einen solchen glauben, in ihm mehr sehen als in den anderen Großen der Weltgeschichte, das fällt schwer.

Schließlich müßte eine solche Lehre von Jesus von Nazareth immer unter dem Vorbehalt stehen, daß die Geschichtsforschung einen ganz anderen Menschen zutage fördert als den, der der Lehre von ihm zugrundeliegt. Und was dann?

#### Am Kreuz scheitert jede Jesulogie

Eine christliche Lehre von Jesus von Nazareth kann nicht absehen von der Erfahrung der Auferstehungszeugen. "Wie im Alten Testament berufene Gottesmänner, Mose und die Propheten, eine Theophanie empfangen und dann ausgesandt wurden, so sind sie im Ostergeschehen 'vorerwählte Zeugen' (Apg 10,29ff), denen in einer Christophanie Auftrag und Sendung zuteil wird" (Kraus S. 15).

Die Auferstehungszeugen sind es, die eine Jesulogie unmöglich machen. Genau genommen hatten sie ähnliches bis zum Kreuz Jesu ja selbst gemacht. Sie waren mit ihrem Lehrer gegangen. Sie erwarteten von ihm etwas besonderes, ohne es schon genau beschreiben zu können. Ihr Bekenntnis zu Jesus, dem Messias ist noch sehr vorsichtig, aber letztlich erwarteten sie wohl von ihm die durchgreifende Tat, die ihn als den Messias, der das beginnende Gottesreich offenbarte, ausweisen sollte.

Diese ihre private Lehre von Jesus, ihre Jesulogie zerbrach am Kreuz – und an diesem Kreuz müßte auch jede heutige Jesulogie scheitern.

Erst die Begegnungen mit dem Auferstandenen gaben ihnen eine neue, andere Deutungsmöglichkeit seines Lebens, Leidens und Sterbens. Diese Deutungsmöglichkeit nun meinte nicht das absolut Neue, das nur in direktem Rückgriff auf die Schöpfung und mit der Lehre der Präexistenz Jesu zu deuten war. Vielmehr – und das hat Friedrich-Wilhelm Marquardt klar herausgearbeitet – erkennen sie in den Begegnungen mit dem Auferstandenen die eigene Tradition, aus der sie und Jesus hervorgegangen sind, neu auf Jesus hin zu deuten.

Dies kann bis zu einem gewissen Grade dann doch wieder Jesulogie sein, insofern bestimmte Erinnerungen an das Wirken Jesu nun im Horizont der Heilsgeschichte Gottes mit Israel neu gesehen werden können. Aber der Glaube, daß in Jesus die Verheißungen des ersten Bundes in ihrer Fülle zum Tragen gekommen sind, ist nicht allein aus dem Leben Jesu abzuleiten. Ganz im Gegenteil, unter dem Gesichtspunkt des historischen Jesus von Nazareth ist das Urteil des Mißlingens schon gesprochen. Und wenn Juden bis zum heutigen Tage dies so sehen und sagen, haben sie recht.

#### Verheißungen im Licht der Auferstehung

Alein die Erfahrung der Auferstehung Jesu läßt die Verheißungen und Jesu Leben in einem neuen Licht sehen. Für die ersten Christen öffnete sich hiermit ein Horizont, der noch nicht endgültig erfaßt werden kann und deshalb immer die Aussagen hart nebeneinander stellt: Das Leben Jesu ist historisch betrachtet vom Mißlingen geprägt, aus der Erfahrung der Auferstehung aber erfüllt sich in ihm die Zeit. Diese Spannung gilt es auch heute noch auszuhalten. Es ist die Spannung der Jünger auf dem Weg nach Emmaus.

#### Christus, der Wegbegleiter (LK 24, 13–35)

Weg ist nicht gleich Weg. Sich fortbewegen und doch nicht vorankommen, das ist der Weg der Emmausjünger. Sie erzählen einander von all den Geschichten. Sie wissen schon, was sie eigentlich erwarteten. Sie wiederholen nicht nur das nackte Geschehen der Gefangennahme Jesu, seines Prozesses, seiner Kreuzigung, nicht nur das schmachvolle Versagen der Jünger. Nein, ihre Erwartungen waren vorgeprägt in ihren Schriften, in der Tora, bei den Propheten. Jesus selbst hatten sie als solchen erkannt. In seinen "Taten und Worten" (V 19) war er ihnen als Prophet vorgekommen. So wie die Propheten aus der Geschichte ihres jüdischen Volkes, des Volkes Israel.

Doch so schwer ihre Füße gingen, bleischwer von der Trauer und Enttäuschung, so schwerfällig waren auch ihre Gedanken. Die Worte ihrer Schriften wurden ihnen angesichts des Endes Jesu zu Worthülsen, ohne Sinn und Verstand im Blick auf Wirken und Sterben dieses Jesus von Nazareth.

Ihre Gedanken verharrten in ihrer vorgeprägten Bahn, resigniert. Sie konnten die Zeichen der Hoffnung nicht erkennen, die sich gerade im Leid, im Tod auf ihrem Weg andeuteten. Es blieb ihnen verschlossen, daß gerade zum Wesen des Prophetischen nicht nur die machtvolle Tat, das wirksame Wort, sondern auch der eigene Einsatz der ganzen Person gehörte.

Als Juden sehen sie ihre konkrete Hoffnung auf den Anbruch des Gottesreiches in Jesus eindeutig nicht erfüllt. Im Blick auf die Geschichte der Kirche stehen sie für die, die wohl ihre Bibel kennen, sie aber eingemauert haben in ihre feste, starre Lehre. Die mit dogmatischen Begriffen das Wirken des Geistes eingefangen haben und letztlich genauer als die Schrift, ja, noch genauer als Gott wissen,

was er eigentlich will. Und wenn die Geschichte nicht dazu paßt, bricht ein Glaubensgebäude zusammen. Eigentlich hätten sie eine andere Möglichkeit: "Wer Gottes Wege mit Israel kennt, braucht sich doch von Ostern nicht verwirren zu lassen, sowohl an Karfreitag wie an Ostern wiederholte sich in Jesus von Nazareth nur das innere Gesetz der Geschichte Israels, will sagen: Gottes Wirksamkeit in ihr." (Marquardt II S. 291).

Aber diese Verwirrung ist nicht mit Worten aufzulockern. Hinweise auf die einschlägigen Aussagen der Schrift helfen nicht weiter, wenn die Ohren nicht geöffnet sind für ihre Botschaft. Erst das existenzielle Erinnern kann das Verstehen eröffnen. "Inhaltlich entscheidend ist, daß diese Schriftöffnung als ein Ereignis geschildert wird und daß es sich um ein österliches Lebensereignis handelt" (aaO S. 293).

Jesus vergegenwärtigt den Jüngern die Geschichte Israels, erinnert mit einer Geste an die Sklaverei Israels, an den Auszug, die Wüstenwanderung und auch das Leiden der Propheten: Er feiert mit ihnen das Mahl der Befreiung. "Ostern ist eine alttestamentlich zu verstehende Geschichte" (aaO). Da weht der Geist Gottes durch den Raum. Das Körperliche tritt zurück, indem die innere Sicht des äußeren Ereignisses eröffnet wird. Doch diese innere Sicht setzt selber wieder körperlich in Bewegung, die Erfahrung ist keine private, sie gehört nicht in die stille Herzenskammer, sondern sie will weitergesagt werden, bedarf des Gemeinschaftsereignisses.

Der Jesus von Nazareth wird den Jüngern von Emmaus nun der, der die Erwartungen der Schrift wieder lebendig werden läßt. Was sie schon immer wußten, aber nicht verstanden, wird ihnen nun gedeutet: in der Erinnerungskraft ihres jüdischen Glaubens. Auf sie hat der Auferstandene hingewiesen.

Der Evangelist Lukas läßt die Schriften des Volkes Israel als gestaltende Kraft des Verstehens der Auferstehung Jesu zu. Der Exodus des Volkes Israel wird nicht ersetzt sondern vergegenwärtigt sich in der Auferstehung Jesu. "Besonders wichtig erscheint uns die Unumkehrbarkeit des Verhältnisses zwischen Jesus und den Schriften. (...) Und so geht es nicht nicht um eine christliche Deutung des Alten Testaments, sondern um ein alttestamentliches Verstehen Jesu" (aaO S. 295) "Über ein jüdisches Kernanliegen darf keine Christologie hinwegschauen: Die Rolle Christi darf die einzige Herrschaft Gottes nicht ins Zwielicht bringen" (Thoma S. 199)

#### Christologischer Neuanfang in der Gemeinde

Schon immer war kirchliche Lehre gebunden an das Lob Gottes. Auch wenn sich die Lehre oft verselbständigte, war ihr Ausgangspunkt wie auch ihr Ziel die Anbetung. Auch die Bekenntnisse der Kirche zielten auf die angemessenen Formen der Anbetung.

#### Christologie und Gebet

Im Gottesdienst wird neben der Predigt besondere Aufmerksamkeit den Gebeten zugewendet werden müssen. Die Grundformel des Kollektengebets mit einer Anrede an Gott und einer christologischen Schlußformel sollte auch für andere Gebete vorausgesetzt werden und das Vater Unser betont aus seiner jüdischen Umwelt her begriffen werden.

Damit wird der Gottesdienst kein jüdischer Gottesdienst und die Lehre keine jüdische Lehre. Denn in jedem Fall bleibt der Glaube, daß in Jesus von Nazareth der Messias in unsere Mitte gekommen ist und sein Kommen angesagt

hat, bleibend trennend zwischen Juden und Christen. Aber: Gottesdienst und Lehre müssen dann nicht mehr antijüdisch sein. Christlicher Glaube lebt nicht von den Antithesen sondern vom Hören auf die Schrift, in der Gottes Handeln an Israel und der Menschheit bezeugt ist.

#### Christologie und Ordination

So ist auch der Beschluß der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) vom Dezember 1991 mehr als einfach eine Erweiterung des Grundartikels, wenn sie sagt: "Aus Blindheit und Schuld zur Umkehr gerufen bezeugt sie (die EKHN) neu die bleibende Erwählung der Juden und Gottes Bund mit ihnen. Das Bekenntnis zu Jesus Christus schließt dieses Zeugnis ein."

Auf diesen Satz werden in Zukunft Pfarrerinnen und Pfarrer ordiniert. Sie werden also wahrnehmen müssen, daß das Bekenntnis zu Jesus Christus nicht losgelöst werden kann von Jesu Judesein bis in Tod und Auferstehung hinein. Dieser Satz muß mit Leben erfüllt werden von einer Christologie her, die nicht mit Seinsaussagen versucht, das Wesen der göttlichen und menschlichen Natur Jesu auszusagen, sondern die ausgeht von seiner israelitischen Existenz. Von ihr kann nur die Rede sein, wenn nicht zugleich den Juden ihre bleibend gültige israelitische Existenz bestritten wird.

#### Christologie und Unterricht

Es gilt nun, die knappe Aussage dieses Satzes umzusetzen in die kirchliche Verkündigung. Im Religions- und Konfirmandenunterricht müssen Klischees überwunden werden, die meinen, Jesus immer nur als den ganz Anderen, den Unbequemen, den Unruhestifter, den Moralischen usw. verkündigen zu müssen. Jesus von Nazareth als Messias zu verkündigen, heißt, ihn aus seiner jüdischen Tradition heraus und nicht gegen sie zu lehren. Diese Voraussetzung gilt es für alle theologischen Ansätze zu überprüfen: die tiefenpsychologische Deutung der Schrift, die feministische Theologie, die Genitivtheologien und auch die sozioethischen Ansätze.

Das Neue Testament selber setzt den Maßstab für einen angemessenen Umgang mit der Deutung Jesu von Nazareth als Messias. Jede Theologie muß sich fragen, ob sie dem neutestamentlich bezeugten Anspruch Gottes als Einer und Einziger gerecht wird. Paulus bezeugt in 1. Kor 15, 20ff die Einheit, wie sie am Ende der Zeiten offenbar werden wird: "Wenn aber alles untertan sein wird, dann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott sei alles in allem" (V 28).

#### In Stein gemeißelte Erinnerung

In dem Städtchen Bad Schandau im Elbsandsteingebirge überraschte mich in der Kirche ein Altar, der ursprünglich in der Kreuzkirche in Dresden gestanden hatte. Er überstand die Zerstörung des Krieges, weil er nach einem früheren Brand der Kreuzkirche nach Bad Schandau gebracht worden war.

Zunächst schien er mir nicht außergewöhnlich. Das Altarbild stellt als Steinrelief eine Abendmahlszene dar. Jesus sitzt in der Mitte seiner Jünger, bricht mit ihnen das Brot. Judas ist, wie stets bei solchen Darstellungen, an seinem Geldbeutel, dem "Blutlohn", zu erkennen. Er ist der einzige Jünger, der mit dem Rücken zum Betrachter gewendet dargestellt wird.

Doch dann gleitet mein Blick hinunter zum Sockel des Altars. Scheinbar wiederholt sich die oben dargestellte Geschichte. Wieder ist eine Mahlzeit dargestellt, wieder steht

eine Person im Mittelpunkt des Geschehens, es fehlt allerdings der Verräter. Die Personen sind deutlich in Eile. Als führe ein Wind durch den Raum, bauschen sich die Gewänder der Teilnehmer an der Mahlzeit. Eine Gemeinde im Aufbruch, das Volk Israel beim Passamahl, dem letzten Mahl in der Sklaverei. Schon wie im Aufbruch, als würde die Bewegung des Auszugs aus Ägypten sich schon in den Kleidern abzeichnen, feiert die Gemeinde ihr Passamahl. Geprägt von dem, was auf sie zukommt, von Aufbruch, von Hoffnung auf Freiheit, von Vertrauen in Gottes Führung.

Spüre ich ähnliches nicht oben in dem letzten Mahl Jesu mit seinen Jüngern? Doch nein, da weht kein Wind durch den Raum. Da drückt sich nicht Hoffnung auf Zukunft, auf Freiheit, auf Führung durch Gott aus. Da thront Christus inmitten der Seinen, schon fast in der Pose des Welt-herrschers. Seine Jünger möchten möglichst nah am Meister sitzen. Satttheit strahlt dieses Bild aus, im Besitz der Wahrheit wähnt man sich, recht hat man schon immer gehabt. Man ist nicht am Anfang eines Weges sondern an seinem Ende: die Kirche.

Wenn da nicht der eine Schönheitsfehler wäre: Der mit dem Rücken zum Betrachter, mit dem Geldbeutel, der Verräter. Der Betrachter kennt ihn, kennt sein Urteil. Es ist allemal der Andere, der mich nichts angeht. Wirklich? Ist er mir nicht näher als mir lieb ist? Er verrät diesen Jesus, diesen Juden. Er sieht in ihm nicht den Erwählten Gottes. Er spürt nichts von den Verheißungen. Er erkennt nicht den bleibenden Bund Gottes mit ihm, dem Juden, mit ihnen, den Juden.

Würde er sich umdrehen, wäre es mein Angesicht, das mich anstarren würde? Wäre es vielleicht das wahre Gesicht der Kirche, die ihn verraten hat, indem sie ihn entwurzelte aus seinem Judentum; die den Juden ihre Daseinsberechtigung absprach und so zum Wegbereiter ihrer Vernichtung wurde?

Voller Entsetzen kann ich mir nur vorstellen, was ge-

schähe, wenn dieser Mensch sich umdrehen würde. Alle Satttheit, alle Rechthaberei, alle Starrheit müßte weichen. Sie würden zerbrechen, zu Staub werden.

So wende ich mich zurück zu dem Bild des Aufbruchs. Von hier aus ist auch Jesus aufgebrochen. Das war seine Gemeinschaft, die hatte Zukunft, Visionen, Vertrauen in den Gott, der gegen alles menschliche Murren sein Volk durch alle Wüsten führen will.

#### Literatur:

Friedrich-Wilhelm Marquardt, *Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Juden - Eine Christologie Band 1, München 1990*

Friedrich-Wilhelm Marquardt, *Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Juden - Eine Christologie Band 2, München 1992*

Hans Urs von Balthasar, *Einsame Zwiesprache - Martin Buber und das Christentum, Köln/Olten 1958*

Franz Mußner, *Traktat über die Juden, München 1979*

Clemens Thoma, *Christliche Theologie des Judentums, Aschaffenburg 1978*

Hans Joachim Kraus, *Aspekte der Christologie im Kontext alttestamentlich-jüdischer Traditionen, in: Edna Brocke, Jürgen Seim ed., Gottes Augapfel - Beiträge zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden, Neukirchen-Vluyn 1986*

Alfred Adam, *Lehrbuch der Dogmengeschichte Band 1: Die Zeit der alten Kirche, Gütersloh 1965*

Vortrag gehalten am 25. Oktober 1992 anlässlich des 40jährigen Bestehens des "Evangelischen Arbeitskreises Kirche und Israel in Hessen und Nassau"

## Diagnose und Prognose

### Der christlich-jüdische Dialog aus der Perspektive des Ökumenischen Rates der Kirchen

von Hans Ucko

How odd of God to choose the Jews  
But odder still of those  
who chose a Jewish God  
But spurn the Jews.

(Ronald Knox)

Wie sonderbar hat Gott gehandelt, als er die Juden erwählte.

Noch sonderbarer aber handeln jene, die sich einen jüdischen Gott erwählt haben aber die Juden verachten.

In dieser kleinen Reflexion, in Format und überraschendem Inhalt fast wie ein japanisches Haikugedicht, sind viele Wahrheiten verborgen über die Kirche und das jüdische Volk.

Die christliche Kirche und die christliche Theologie scheinen auf ewig mit dem jüdischen Volk und dem Judentum verbunden zu sein. Juden und Christen teilen dieselbe heilige Schrift. Der christliche Glaube spielte sich anfangs auf jüdischem Gebiet ab. Die Frage, ob das ein Segen oder eine beschwerende Last ist, wartet noch auf eine Antwort. Es gibt Theologen, die am liebsten einen Keil zwischen das Alte Testament und die israelitische Religion jener Zeit auf der einen und das Judentum auf der anderen Seite treiben möchten. Auf diese Weise wurden die Israeliten von den Juden getrennt, und so könnte auch das Christentum vom jüdischen Einfluß gerettet werden. Man hätte lieber, israelitische Verwandte als jüdische Geschwister. Es gibt ein christliches Un-

behagen vor der Verwandtschaft mit dem jüdischen Volk und einem lebendigen Judentum. Und das alles wegen diesem "jüdischen Gott".

#### I.

Die christliche Kirche bewegt sich heimisch im Heiligen Land. Es gibt Christen, die besser über den Weg zwischen Jerusalem und Betlehem als über den Weg zwischen zwei Stadtteilen ihrer Heimatstadt Bescheid wissen. Allein im Neuen Testament werden Israel ca. 50 mal und die Juden meh als 180 mal genannt. Die christliche Theologie nimmt ihren Ausgangspunkt vom Alten Testament, von Ereignissen und Erscheinungen in der Geschichte des jüdischen Volkes, von

Begriffen und Vorstellungen im jüdischen Denken und Selbstverständnis. Das Judentum und die Juden sind die "Ballplanken" der christlichen Kirche. Die Auslegung des christlichen Glaubens muß gegen diese Planken aufprallen. Der Ball kann Gnade oder Erlösung heißen. Aufprallen muß er auf jeden Fall gegen die Geschichte und das Selbstverständnis Israels. Alles, was Inhalt der christlichen Theologie ist, ist ein- oder mehrmals auf die Geschichte Israels aufgeprallt.

In einem Bericht von der Ersten Vollversammlung des Weltrats der Kirchen 1948 in Amsterdam kann man lesen: "To the Jews our God has bound us in a special solidarity lining our destinies together in his design!" Daß dieser Text in den Jahren entstanden ist, nachdem die Tore von Auschwitz weit aufgeschlagen worden waren, erklärt vieles, aber es liegt mehr als die kranke Blässe der Nachkriegszeit hinter diesen Worten.

Es ist nicht ganz leicht, abhängig zu sein oder im Schatten von jemandem stehen zu müssen. Man will in das Licht hervor und nur selbst beleuchtet sein.

Das Christentum ist aus dem Judentum hervorgegangen. Sein Meister und Herr wurde von einer jüdischen Mutter geboren, besuchte eine jüdische Schule, feierte jüdische Feste und umgab sich mit jüdischen Jüngern. Mehr als einmal hat Jesus aus Nazaret seine Bedenken gegen eine zu intime Vermengung mit der nicht-jüdischen Welt zum Ausdruck gebracht. Er war überzeugt davon, daß die Befreiung, Ruhe und klare Gewißheit, nach denen sich die Menschheit sehnte, nicht aus einem anderen Volk als eben seinem eigenen Volk, dem jüdischen, entspringen konnten (Joh 4,22). Jesus ist als Jude geboren und als Jude gestorben. Das ist fast anstrengend konkret, ja so konkret, daß die Kunst sich gescheut hat diesen Juden als Juden darzustellen. Es ist fast nur Marc Chagall, der einen ausgemergelten Juden am Kreuz hängen läßt; der schwarz-weiße Gebetsmantel bedeckt seine Nacktheit. Es ist nicht ganz leicht, einen jüdischen Meister zu haben, der Kenntnisse von den religiösen Erfahrungen des jüdischen Volkes vermittelt. Man hat eine Seele gesucht und hat einen Körper gefunden, einen jüdischen Körper. Das Wort ist nicht nur Fleisch geworden. *Das Wort wurde Jude.*

Dieses ist nicht leicht. Es wäre nicht so schlimm gewesen, wenn die Juden ihn - so wie die Griechen, Parther, Elamiter, Araber und Römer seit dem ersten Pfingsttag Christus - als Herrn und Messias begrüßt hätten. Alle gleich, niemand sondert sich ab. Aber hier gibt es ein Volk, das im Lauf der Geschichte von anderen Völkern hin- und hergeworfen wird, das unter Unterdrückung verdorrt, das sich nach Frieden und Ruhe, nach einem Tag sehnt, wo die Grenzen nicht länger Mau-

ern zwischen Völkern bedeuten. Und dieses Volk trägt in seiner religiösen Erfahrung durch die Jahrhunderte die Hoffnung auf einen Retter aus der Not lebendig mit sich.

Doch als der Tag gekommen war und die Rettung in Reichweite ist, sind es andere Völker, die heranstürmen und die Knie beugen. Es ist, als ob das jüdische Volk nicht einmal seine Ankunft bemerkt hat. Wenige sind mit ihm gegangen. Wenige haben sich sofort abgekehrt. Die große Mehrzahl hat wahrscheinlich die Offenbarung überhaupt nicht bemerkt. Der Meister aus Nazaret wird in jüdischen Schriften mit erstaunlicher Knappheit zitiert. Die Kirche hat solches Stillschweigen als schreiend erlebt. Die Gedanken, wie man das jüdische Stillschweigen rund um Jesus als Messias verstehen sollte, wirbelten herum. Die jüdischen Schriften müßten doch in irgendeiner Weise von Jesus gesprochen haben? Auch wenn sie etwas Ungünstiges gesagt hätten, hätte es nichts ausgemacht. Wenn sie nur überhaupt etwas hätten sagen wollen. Die Spur von einer Abrechnung mit dem christlichen Glaubensanspruch würde die Kirche in ihrem Glauben befestigt haben. Es war, als ob die Kirche die Signatur des jüdischen Volkes neben der Glaubensaussage gebraucht hätte, um sich entspannen und beruhigt weiter behaupten zu können, daß Jesus Christus wirklich der Messias sei. Man brauchte eine Bestätigung, daß es für die Kirche legitim und berechtigt war, all seinen Glauben diesem Jesus zu schenken, den man aus seiner jüdischen Welt, seiner Umgebung und seinem Zusammenhang herausgenommen hatte. Und die einzigen, die den Glauben der Kirche bestätigen konnten, waren das Volk Jesu.

Und nun wollten sie nicht. Sie hatten nicht einmal von ihm gehört. Oder wenigstens sagten sie es nicht. In ihren Schriften war nichts von Jesus geschrieben. Nicht einmal etwas Negatives. Wie sollte die Kirche das anders verstehen, als daß die Juden ihre eigenen Schriften manipuliert hatten? Daß man alle Hinweise auf Jesus zensiert hatte? Schriften wie der Talmud hätten in ihrer ursprünglichen Form Hinweise auf Jesus geben können.

Am 26. Juli 1605 erwähnt Matteo Ricci in einem Brief an den Generalvorstand der Jesuiten, Claudia Aquaviva, daß es in Kaifeng in der Provinz Hunan seit Jahrhunderten eine jüdische Gemeinde mit dem chinesischen Namen Yitzuloyeh (Israel) gibt. Ricci erzählt, daß diese chinesischen Juden, die im Aussehen den Chinesen ganz ähnlich sind, die jüdischen Feste feiern, sich von Schweinefleisch fernhalten, ihre Söhne beschneiden und die Gesetze Moses befolgen. Die Phantasie des christlichen Abendlandes wurde damit in Gang gebracht. Die Entdeckung einer jüdischen Gemeinde im Innern Chinas könnte Zugang zu unzensierten Schriften,

Torah-Rollen und Talmud geben und dadurch klare und direkte Hinweise auf Jesus als Messias der Juden und der Welt aufweisen. Viele Expeditionen wurden für Reisen nach dem Reich der Mitte ausgerüstet. Das Resultat war mager. Die Torah-Rollen unterschieden sich inhaltsmäßig nicht von anderen Torah-Rollen. Es gab keinen Talmud in China, der mehr über Jesus als Messias zu sagen hatte.

#### II.

Die Kirche trägt durch Jahrhunderte die Folgen, "einen jüdischen Gott" gewählt zu haben. Dadurch teilt die Kirche ihre Geschichte mit dem jüdischen Volk. Das muß in der frühen Kirche nicht immer einfach gewesen sein. Das Judentum war im Römerreich lebenskräftig und attraktiv. Es stellte eine wirkliche Alternative in dem facettenreichen Religionsangebot dar. Das Judentum reichte weit über seinen ursprünglichen Bereich hinaus. Zehn Prozent sollen damals Juden gewesen sein oder sich in der Peripherie der Synagogen befunden haben, und der zerstörte Tempel hat das Judentum nicht mitzertrümmert. Wie ein Vogel Phönix entstand es aus der Asche des Tempels. Das Tempelopfer wurde in ein Gebetsopfer umgewandelt, und das Studium der Offenbarung ersetzte die rigorose Tempelliturgie. Die Kirche war in jener Zeit eine Minorität im Schatten des Judentums. Außerdem sah es so aus, als ob das Judentum nicht daran dachte, der jungen Kirche den Staffelstab zu übergeben. Es schien, als ob das Judentum nicht der Meinung war, seinen Auftrag schon erfüllt zu haben und nicht bereit war, der jungen Kirche seine Rolle und Berufung als Gottesvolk, als Gottes Ismel, zu überlassen.

Schon hatte die Kirche aber im Stillen begonnen, von sich als "verus Israel", als das wahre Israel zu sprechen. Schon hatte die Kirche begonnen, sich selbst im Spiegel als das neue Israel, als Erbe, zu sehen. So wie man handelt, wenn man weiß, daß es bloß noch einige Tage dauern kann, bis der Ältere stirbt und das Erbe geteilt wird. Hier war nur ein Erbe, die junge Kirche. Das Testament war schon geschrieben. Aber wer hatte es geschrieben? Es war der Erbe, der das Testament geschrieben hatte. Während man den Tag erwartete, schmückte man sich schon in Gedanken mit dem Erbe. Doch das Judentum starb nicht. Es zeigte nicht einmal Alterszeichen oder Schwäche. Nicht einmal äußere Katastrophen schienen es zu erschüttern. Weder die Treue gegen Gott noch das ernstliche Studium des Gotteswortes hatten sich geändert. Regelmäßig stieg das Lobopfer des Gebets zum Himmel empor. In allen Lebenslagen wurde Gott gelobt. Solche Lobpreisungen, die von Lebenslust und Vitalität voll sind, hört man nicht von Leuten, die sich vorbereiten, von diesem Leben Abschied zu nehmen. Das Judentum hatte noch seine Ansprüche: Von Gott